BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Preuschen, August Gottlieb,

Politische Armen Oekonomie

Leipzig 1783

Pol.civ. 117 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767179-2
VD18 14523027-001

Pol. civ.
117
d

Pol. civ. 117 d

<36620999120016

<36620999120016

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. Civ.
117d

Pol. c. 117d

B

Politische Armenökonomie

Wünsche und Aussichten
für den
unglücklichsten Theil des Publikums
im lezten Viertel
des achtzehnten Jahrhunderts
von
August Gottlieb Preuschen.

R

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1783.

69

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Das Ziel einer vernünftigen Politik und wohlgeordneten Staatverwaltung ist unstreitig die glückliche Beschäftigung, durch kluge Maasregeln den Wohlstand des Staates zu schaffen und zu vermehren, den entgegensezten Gebrechen hingegen abzuhelfen und Gränzen zu setzen. Nach diesem Grundsatze sucht die rühmliche Betriebsamkeit eines wohlthätigen Staatsmannes nicht nur die alten Quellen des Reichthums zu unterhalten, sondern auch neue zu eröffnen. Der Staatsmann wird auf solche Weise ein Staatswirth, welcher sich bemühet, Mangel und Armuth zu verbannen, Ueberfluß und gutes Auskommen an die Stelle zu setzen, damit die Staatsglieder, wie Triebfedern in einer großen Maschine, ihre Wirkung harmonisch forisrtzen und den erhabenen Zweck aller Staatsangelegenheiten gemeinschaftlich befördern. Aus dieser Absicht entspringen auch alle Unternehmungen, durch welche ein tugendhafter Mentor sich emsig verwendet, Mittel und Wege zur bequemen Versorgung der Armen zu entdecken, um die moralischtodte Staatsglieder durch Wohlthaten zu beleben, und für den Staat sie, als brauchbare Bürger, zu gewinnen. Wie

weit aber die Politik bey allen guten Gesinnungen in diesem Falle noch zurück ist, das sehen wir in manchen Staaten, wo kluge Menschenfreunde zwar auf Mittel schon lange gedacht, hingegen in ihren Planen immer noch große Lücken gefunden haben, Lücken, die sie niemals ausfüllen; wenn der Staat die Hülfe nach den Umständen der Bedürfniß nicht abwägt — Mittel, um dem Elende zu begegnen, vorschlägt, die schmerzhafter und gefährlicher, als die Krankheit selbst sind, und überdies wieder neue Ursachen der Armuth werden. —

Wie oft versehen es hier nicht einseitigdenkende Finanzgeister in der besten Meynung! — Ich räume es ihnen ein, daß sie von ganzem Herzen dasjenige in Kameralgeschäften vorstellen wollen, was sie nach den Absichten ihres Berufes seyn sollen; glaube aber auch, daß sie durch falsche Grundsätze geleitet dasjenige nicht leisten, was sie vorspiegeln. Sie wollen das Staatsinteresse besorgen, und betrachten doch das Interesse der Staatsglieder weder nach ihrer individuellen Lage, noch im ganzen Umfange, und daher nicht weiter, als es in einer unmittelbaren Verbindung mit dem Interesse ihrer Gebieter stehet, und sich durch augenscheinliche Einflüsse offenbaret. Es geschiehet daher sehr leicht, daß sie die kleine Wirthschaft mit der großen Oekonomie eines Staates verwechseln. Dieser Fehler ist sehr gemein und die Ursache, daß sie dasjenige nur, als Gewinn betrachten, was einen unmittelbaren und sichtbaren Nutzen in den Finanzen gewährt, dasjenige hingegen für einen wesentlichen Schaden erklären, was

nur gewisse Vortheile durch Folgen und Verbindungen erzeugt, und die Hoffnung noch zur Zeit durch bloße, obgleich zuverläßige, Aussichten unterhält; gegenwärtig aber nur in den Theilen ein Verlust ist, der erst nach einem Verlaufe von Jahren eine sichtbare Vollkommenheit, ein höchstbeträchtlicher Vortheil werden kann. In diese Klasse gehören große Anlagen und andere zwar kostspielige, doch aber nützliche Einrichtungen, welche nicht allein zur Noth, sondern auch zum Pracht, zur Zierde, zum Vergnügen in einem Lande gemacht werden, die gesunkene Industrie wieder emporheben und vortheilhaft beschäftigen, überhaupt aber die wohlthätige Zirkulation merklich begünstigen. Der falsche Grundsatz solcher kleinen Staatswirthe hat indessen einen augenscheinlichen Einfluß in die mangelhafte Versorgung der Armen. Die zu diesem Behufe erfoderliche Summen glaubt man zu verschwenden. Man schreibt alles unter die Ausgaben und zweifelt dagegen beständig an der Einnahme, so wahr es sonst an sich ist, daß die angewendete Summe ein ausgestreuter, ein nur für das Auge verlohrner Saame ist, aus welchem durch die stärkere Befestigung der Staatsbanden zum unendlichen Vortheile des Staates bald früher bald später die schönsten Früchte hervorkeimen, schnell erwachsen und zur Aernde reifen.

In der gegenwärtigen Schrift werde ich solches beweisen; indem ich die Quellen der Armuth aufsuche, die Mittel, um solcher zu begegnen, vorschlage und die davon zu erwartende Folgen anzeige. Es ist zwar schon manche Schrift über

diese Materie vorhanden und in jeder etwas gutes enthalten; allein die guten Schriftsteller fehlen insgemein in der Anwendung. Sie überlassen den Armen entweder sich selbst, oder dem Publikum zu viel, wollen aus wenigem vieles oder gar aus nichts etwas machen. Der Arme soll, wie es billig ist, wenn er Kräfte besizt, arbeiten, und man macht ihm keine Gelegenheit in seinem Fache, etwas mit Gewißheit zu verdienen. So muß also das Publikum ohne Noth entweder die größte oder die ganze Last dabey tragen. Dieses giebt Anlas zu Beschwerden und Weigerungen. Oeffentliche Hülfsquellen sollen beyschiessen und diese werden oder sind schon erschöpft. Der Reiche will sich durch Personaltaxen nicht belästigen lassen — und der Mittelmann hat mit sich selbst zu schaffen — Was folgt?

Der Arme bleibt zu allen Zeiten ein klägliches Opfer des Elendes, eine seufzende Kreatur, der Vorschlag zu dessen Versorgung ein süßer Traum, die Strenge der Polizey gegen Bettler eine Arzeney, die dem Kranken entweder zu schwach oder zu heftig ist und ihn in der Folge wohl gar tödtet. — Taintenier in seinem zu Tournay bey R. Varle mit einem Zusatze herausgekommenen Traité sur la mendicité avec les projets de reglements à propres l' empecher trift die Sache noch am besten und beweist durch Thatsachen meine aufgestellte Grundsätze.

Ich schmäuchle mir zwar nicht etwas besseres über diese Materie gesagt zu haben, glaube aber doch, daß billige und vernünftige Leser verschiedenes finden werden, welches ihrer Auf-

merksamkeit nicht ganz unwürdig ist. — Ein jeder denkender Mensch im Volke ist Richter in seiner Art und verbunden, seine Gedanken und Vorschläge dem Publikum, als dem Richter im Großen, zur Beurtheilung vorzulegen. Dieses natürlichen Rechtes bediene ich mich, ohne auf das Glück eines berühmten, eines beliebten Schriftstellers einige Ansprache zu machen. Die wahre Lage und die Verhältnisse eines Volkes, für welches man sorgen soll, muß man kennen. Diesen Zweck suche ich durch die in den Zusätzen enthaltene statistische Tabellen zu erreichen. Staatswirthen sind solche, wo nicht entbehrlich, dennoch sehr gebräuchlich. Da es übrigens eine durch die traurige Erfahrung sehr bekannte Wahrheit ist, daß große Brandschäden sehr schnell und oft unaufhaltsam die empfindlichste Armuth verbreiten, hingegen die von dem Mitleiden glücklicher Menschen intendirte Entschädigung mit dem erlittenen Verluste und entstandenen Elende sehr selten in ein Verhältniß kömmt, überdieß auch wenn Verunglückte, wegen des Mangels der Anstalten, fremde Hülfe anzusprechen genöthiget sind, die in solchen Fällen sonst gewöhnliche Geldsammlungen derselben entweder nirgends mehr geduldet werden, oder schlecht ausfallen, so habe ich auf einen Ausweg gedacht, auf welchem Unglückliche eine verhältnißmäßige und gewisse Entschädigung finden können, wenn die Welt denselben nur erwählen, und die deshalben erfoderliche Vorkehrungen treffen will. — Dahin gehöret mein unter den Zusätzen befindlicher Vorschlag zu einer allgemeinen Brandversicherung. Da ich mir zum Vollzuge mei=

ner so wohl auf die Versorgung der Armen als auf die Verhütung der Armuth selbst abzielenden Vorschläge nach dem gegenwärtigen Weltlaufe keine große Hofnung mache; so bin ich zufrieden, wenn ich meinen Lesern einen geringen Anlaß zum weitern Nachdenken liefere. Vielleicht erscheint bald der glückliche Zeitpunkt, in welchem alles, was nur je ein Schriftsteller davon gesagt hat, begieriger, als vormals aufgesucht und möglichst vollzogen wird.

Glänzende zur Ehre der Menschheit, allen gesitteten Nationen zum Muster von dem glorwürdigsten Monarchen, dem erhabenen zweyten Joseph vollbrachte Thaten leisten die sicherste Bürgschaft, daß diese geschöpfte Hofnung in die Erfüllung gehen und die gewünschte Wohlthätigkeit gegen den durch Armuth leidenden Theil des seufzenden Publikums bald allgemeiner werden wird; indem Große dieser Erde durch die lehrreichen Beyspiele eines solchen erhabenen Menschenfreundes zur Nachahmung sich weit leichter reizen lassen. Die von mir aus einem vollen gedrängten Herzen geflossene und unter den Zusätzen begriffene Schrift: Tribut der Dankbarkeit ꝛc. drückt darüber meine und, wie ich glaube, aller deutschen Patrioten Empfindungen und Gedanken aus. Bey solchen angenehmen Aussichten kann ich mit froher Gewißheit hoffen, daß mein auf vernünftige Billigkeit sich gründender Vorschlag so wenig ohne Versuche, als meine aufrichtige Bemühung ohne Nutzen verbleiben, mein Plan aber auf solche Weise der demüthigenden Schande gedankenloser Projekten entgehen wird.

Politische

Armenökonomie.

Kennbare Züge, durch welche großmüthige Seelen ihr theilnehmendes Mitleid gegen Unglückliche bezeichnen, sind, ungeachtet des noch fortdauernden Elendes, schon Trost. — Es bricht immer, wenn Menschenfreunde mit empfinden, für sie ein erquickender Stral der Hofnung durch das düstere Gewölk des Kummers hervor, ein Stral, der ihre abgehärmte Seelen mit süssen Ahndungen erfüllt, und ihnen erfreuliche Aussichten in die Zukunft eröfnet. Entwerfen Patrioten dazu noch Plane zur Rettung, bestreben sie sich mit anhaltender Thätigkeit solche auszuführen, so gehet die blose Hofnung der Elenden in eine wirkliche Beruhigung über, obgleich manche Hinderniß derselben Vollendung noch aufhält.

So zeigt sich der ädelmüthige Patriot und ein geistvoller Patriotismus in seiner wahren Gestalt; ein patriotischgesinntes Volk hingegen in seiner moralischen Größe. — Unter allen glänzenden Eigenschaften eines Volks erhält also der Patriotismus billig den Vorzug. Er entspringt aus einer ädlen Empfindsamkeit gegen das gemeine Beste und ist in einer das Personalinteresse überwiegenden Liebe zum Vaterlande oder zu einer uns besonders angehenden Gesellschaft thätig. In dem Vaterlande ist er das,

was redliche Gesinnungen treuer Väter und gutartiger Kinder in einem Hause sind. Er enthält das unsichtbare Band, welches Einwohner zu einer einzigen Familie verbindet und sichtbar segnet. Er ist, wenn er eine gesittete Seele beherrscht, das unschätzbare Resultat von wahrem Menschengefühl, von vernünftigen Einsichten in die Vollkommenheit des Ganzen, von Gewissenhaftigkeit, von Muth, von uneigennützigen Gesinnungen, kurz — ein Karakter großer Seelen. Es giebt aus diesem Grunde nicht so viele wahre Patrioten, als egoistische Prahler, welche — ob sie gleich nach der Hauptabsicht, sich selbst und dem Vaterlande nur zufälliger Weise zu nützen, beflissen sind, ihre geheime Nebenabsichten in einem lieblichen Tone, wie Cromwel, für das Interesse des Vaterlandes ausposaunen und oft viele unbedachtsame Mitbürger in ihre verdeckte Fallstricke verwickeln. Was sind solche Quasipatrioten? Gefährliche Häupter einer Bande unverständiger Zeloten, die den wahren Patriotismus nicht kennen und früher oder später dem Vaterlande eine schmerzhafte Geisel werden.

Wahren Patrioten ist dagegen das Vaterland ein Heiligthum, welchem sie die theuersten Glücksgüter uneigennützig aufopfern, wenn wichtige Anlässe ihren Patriotismus auf die Probe setzen.

Vielleicht thun diese zu viel; da die vorzügliche Sorge für sich selbst ein dringender Ruf der Natur ist? Unstreitig muß der Patriot, als Mensch, diese Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen;

daben aber sich als einen gesellschaftlichen Bestandtheil von dem ganzen Staatskörper und deswegen das Interesse des Vaterlandes wie sein eigenes ansehen oder dessen Schicksale in einer genauen Beziehung auf sich selbst denken. Hier sehen wir den Ursprung und den Karakter des vernünftigen Patriotismus.

Frühzeitig wird dazu der Grund gelegt. Die ersten und empfindlichsten Wohlthaten empfangen wir in dem Lande unsrer Geburt. In der Kindheit fesseln uns kleine Spielfreunde. Mit diesen machen wir die offenherzigsten Verbindungen und geniessen dadurch die Erstlinge einer unschuldigen Freundschaft. So werden wir kleine Menschenfreunde, die mit theilnehmender Freude ihr kleines Publikum gern glücklich sehen und sich demselben ohne Zurückhaltung mittheilen. Ausserdem erwerben wir, als Kinder, manches Eigenthum, welches weder den Jüngling, noch den Mann, sondern nur unsre in einem engen Kreise noch wirkende Kindheit mit den süssesten Freuden unterhält und die zum Vergnügen allein gestimmte Seele weder durch tyrannischen Geiz, noch durch panische Furcht vor einem möglichen Verluste peiniget. Die Idee von dieser unbedeutenden Kindergeschichte wird durch öftere Wiederholungen so stark, daß sie einen mit angenehmen Nachempfindungen begleiteten Eindruck auf immer zurückläßt. Dieser vergrößert sich, wie der Riß in einer jungen Baumrinde, mit den Jahren, verfeinert sich durch Vernunft und erfüllt

die Seele mit paradiesischem Vergnügen, welches, so lange wir leben, übrig bleibt und ganz empfunden wird, da wir uns die Sorgen, die gegenwärtig den oft verdrüßlich beschäftigten Mann, den bekümmerten Hausvater belästigen, nicht hinzu denken dürfen. Hier ist der Grund, warum der Greis sich bisweilen ganze Stunden mit Vergnügen so wohl bey seinen Kinderjahren, als bey der elenden Strohhütte seines Geburtortes aufhalten kann. Unvermerkt bilden und verähnlichen sich theils in dem Umgange, theils durch die Landsart und politischähnliche Verfassung, Sitten, Gewohnheiten, Lebensart und Gesinnungen. Auf diese Weise wird aber eine glückliche Sympathie unter Landsleuten, d. i. unter Menschen, die zu einem Volke gehören, erzeugt. Machen wir endlich daselbst noch unser Glück, so wird uns das Vaterland das größte Idol von der Welt. Dieser natürliche Gang unsrer Seele ist eine wichtige Ursache, die es zur Pflicht macht, daß wir durch weise Erziehung Kindern, die wir so wohl für den Staat, als für sich selbst erziehen müssen, eine unüberwindliche Anhänglichkeit an das Vaterland, eine gleichseitigbillige und besondre Liebe gegen ihre Landsleute einpflanzen. Wir müssen sie daher schon in den ersten Lebensjahren an ihres Gleichen so gewöhnen, daß sie derselben Glück und Person in allem Betrachte schätzen lernen, sie nicht geringer als sich selbst achten und so wohl durch Bescheidenheit, als durch uneigennütziges Betragen sich ihnen möglichst gefällig machen. Dagegen ist es ein unverzeihlicher Fehler in der Er-

ziehung, wenn Aeltern ihre Kinder von ihres Gleichen unbarmherzig zurückhalten und so wohl den Stand, als die Lebensart derselben gewissenlos verläumden, sie entweder in der Einsamkeit erhalten, oder nur mit einigen gleichgesinnten Zöglingen der Misanthropie umgehen lassen; indem sie besorgen, ihre mechanisch gezogene Kinder mögten entweder etwas von dem gefaßten Mechanismus verlieren, oder die verborgenen Unarten gelegenheitlich entdecken. — Hofmeister und Mademoisellen werden daher zu Hütern bestellt die bey Verlust der Ehre und des Brodes diese kleine Staatsgefangene bewachen müssen, damit sie nicht als Menschen zu Menschen sich gewöhnen, nicht zu gesellig werden, keinen gesegneten Funken von Patriotismus auffangen. Oeffentliche Anstalten werden in diesem Betrachte gelästert und verabscheut, die kümmerliche Pflanzen hingegen in einem Winkel theils zu Dummköpfen, theils zu Misanthropen, theils zu eigensinnigen und stolzen Singularisten oder zu diesem allem zugleich meistermäßig gezogen.

Hier ist eine Antwort auf die Frage:

„Warum größtentheils gemeiner Leute Kinder, welche sich durch Hülfe glücklicher Talente und einer guten obgleich gemeinen Erziehung emporschwingen, größtentheils allgemeinere Menschenfreunde, nützlichere Patrioten und bessere Bürger als diejenigen werden, die in den ersten Lebensjahren von einem unverständigen Weibe, in der Folge von einem

wunderlichen Pedanten oder schlechten Menschenkenner, zulezt von einem hochtrabenden und an sich ungeselligen Ceremonienmeister gebildet werden„ -- ? Gesezt, sie faßten die Regeln, wie man der Welt nüzlich werden muß, vollkommen und nähmen dabey gefällige Minen an; so bleibet doch noch wegen der in der Erziehung begangenen Fehler die gegründete Besorgniß übrig, daß bey allen Fähigkeiten ihnen patriotische Gesinnungen mangeln. Die Pflanzung des Patriotismus muß indessen nach und nach geschehen; denn auf einmal kann ein Mensch mit dem Interesse seines Vaterlandes nicht bekannt werden. Vielmehr wird er oft eine Sache, auf welcher vieles beruhet, für nichtsbedeutende Kleinigkeiten halten und daher in vorkommenden Fällen, wo er bey aufgeklärteren Einsichten ein eifriger Patriot seyn würde, entweder unthätig seyn, oder dem Vaterlande mehr schaden, als nützen. Die Maxime ist deswegen zur Bildung geschäftkundiger Patrioten im militärischen Fache der Absicht sehr angemessen, daß vornehme Jünglinge, die sich dem Mars gewidmet haben, von der Picke anfangen müssen, dabey eine geraume Zeit erhalten werden und in der Ordnung von einer Ehrenstufe zur andern bis zur lezten Bestimmung aufsteigen. Sollten diese wohl in allen Fällen ihren Platz nicht besser ausfüllen, als junge Ritter, welchen der Kommandostab nicht sauer wird und die erst als Generale mit den Waffen bekannt werden, dennoch aber befehlen und überall Principale vorstellen wollen? Warum beobachtet man solches nicht auch in an-

dern Klassen des Berufes? Die Alten zeugten durch das sehr wahre Sprüchwort: „Wer niemals ein Diener gewesen ist, der kann kein Herr seyn„ von der Nothwendigkeit solcher Einrichtung, um ein Land mit nützlichen Patrioten zu versehen. Geschiehet es nicht; so wird die Verfassung, welcher ein solcher politischer Kannengieser heimfällt, nicht nur beeinträchtiget, sondern auch das Vaterland selbst wegen der politischen Verbindung seines Staatssystems mit folgenreichem Schaden bedrohet.

Eine vortrefliche Nahrung für den so glücklich entstandenen Patriotismus gewährt die Freyheit. Man lässet dieser Tochter der gesunden Vernunft und Menschenliebe Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man ihr so wohl den Ursprung, als die Erhaltung des wahren Patriotismus vorzüglich zueignet.

Im vollen Genusse der Freyheit fühlet der Mensch bey einer guten Richtung des Willens seine erhabene Bestimmung. Die Glücksgüter werden ihm noch einmal so schmackhaft und die Landstriche, in welchen Freyheit das wichtigste von allen gemeinschaftlichen Gütern ist, doppelt schätzbar. Der ruhige Genuß derselben äussert überall seine angenehmen Einflüsse in die Wohlfahrt des Vaterlandes und in die Gesinnungen seiner fröhlichen Bewohner. Alle lieben, alle schätzen es in gleichem Grade. Ein jeder siehet sich darinn im ganzen Umfange gegen den schwerfälligen Druck stolzer Despoten glücklich gesichert.

Wenn das Personalinteresse eines Menschen mit der Freyheit in Verbindung stehet und angetastet wird; so ertönt die patriotische Sprache: „Alle für Einen, und Einer für Alle!„ In Nothfällen stehet deswegen ein thätiger und durch Patriotismus erwärmter Mann oft für das ganze Vaterland, wie eine Vormauer, so bald die Vertheidigung der Freyheit, das wichtige Nationalinteresse Aller, Pflicht wird. Aus diesem Grunde hat man in Republicken und bey republikanischen Verfassungen zu allen Zeiten die größten, die muthigsten Patrioten gefunden: unter den Griechen einen Themistokles und Perikles, unter den Römern einen Camillus und Cato, unter den Britten einen Morus, Marlborough und Chatam, unter den Genuesern einen Doria, unter den Batavern drey Wilhelme und einen Moritz, unter den Helvetiern nebst vielen andern großen Männern, besonders einen Tell, einen Nicolaus von der Flüe, einen Rudolph von Erlach. — Bis auf diese Stunde herrscht noch besonders in Helvetien ein geistvoller Patriotismus, der den freymüthigen Bürger weit gewisser schützt als der wolkenhohe und schroffe Rücken seiner unwirthlichen Alpen. Zeichnen sich Helvetier unter allen Völkern, für welche sie als Verbündete fechten, durch lacedämonische Treue und Tapferkeit aus; was hätte das Vaterland nicht von ihnen zu erwarten, wenn zur Vertheidigung desselben ihr entscheidender Heldenmuth, ihr ausgezeichneter Patriotismus harmonisch wirkten? — Eben das, was die Annalen von einem Cottius,

von Thaten der Helvetier zu Morgarten, Murten und St. Jacob melden!

Es ist gewiß eine rührende Scene, wenn man schon bey Kindern den versteckten Keim des männlichen Patriotismus in einer so frühen und geschwinden Entwickelung siehet — Wie wesentlich ist es also für monarchische Staaten sowohl, als für Republiken, daß alle Sclaverey entfernt, das Volk in Freyheit gesezt, im vollständigen Genusse erhalten und zum weisen Gebrauche derselben angewöhnet werde! So viele Sclaven, so viele geheime Rebellen, die sich, so bald ein Spartakus aufsteht, entlarven und Tod und Verwüstung mit knechtischer Seele verbreiten! Was das himmlische Geschenk der Freyheit vermag, das siehet Brutus in jener traurigen Nacht an seinem Freygelassenen, der zulezt weit vertrauter, als ein gebohrner Römer, ihm in dem entscheidenden Augenblicke zitternd den Dolch reicht. Der Freye ist, wenn es auf Ehre und Vortheile des Vaterlandes ankommt, kühn, getreu, großmüthig, tapfer, oder kürzer, ein Patriot, wie Andre, der brittische Scävola; der Sclav dagegen verrätherisch und feig, wie der Ceylonese, hämisch und treulos, wie der Neger, grausam und rebellisch, wie ein syrischer Bassa, und — besizt er nur Arglist und Kühnheit — der gefährlichste Mensch von der Welt. Fürsten, welche nur Sclaven beherrschen, sind auf solche Weise elend in schimmernden Palästen, unglücklich auf einem goldenen Boden. Der heldenmüthige Cäsar be-

dachte dieses zu seiner Zeit und lies deswegen in seinen glücklichen Feldzügen wider die Gallier den freyen und tapfern Batavern den völligen Genuß der vorigen Freyheit, hatte aber auch dagegen ihrem muthigen Beystande den Sieg bey Pharsalus und die Vollendung seiner wichtigen Eroberungen von Gallien größtentheils zu verdanken. Preußens großer Friedrich denkt eben so; denn er sagt: „Er wollte lieber an dem Tage der Schlacht einen „Haufen freyer Leute, als eine Menge von Scla„ven führen!„ Friedrich hat recht! Sclaven dürsten nach Beute und hindern den Sieg — Freye nach Ehre und brechen den Lorbeer!

Deutschlands wohlthätiger August oder sein großer Joseph überschauet mit einem ihm eigenen umfassenden Blicke alle von der Freyheit abhängende Vortheile und hat es sich zum Gesetze gemacht, durch dieses wichtige Geschenk seinen Staaten wohl zu thun, und als Menschenfreund, vor dem Angesichte der ganzen Welt die Menschheit zu ehren. So gewinnet dieser erhabene Vater seines Volkes auf einmal zahllose Verehrer seines Namens, Millionen von Patrioten, die ihn segnen, und eben so viele entschlossene Vertheidiger des Vaterlandes! — Die That ist auch an sich glänzender, als Alexanders heroische Unternehmungen, größer, als Cäsars blutige Siege!

Mit der Sclaverey ist die Armuth sehr nah befreundet. Denn wenn der Arme wegen seiner unglücklichen Lage von dem Eigensinne glücklicher Menschen,

die an sich keinen Tribut des Gehorsams von ihm fordern können, unverschuldet abhängt; so bedeutet dessen Stand im Grunde nicht mehr, als Sclaverey. — Trauet man ihm gleich ädlere Gesinnungen zu, als einem eigentlichen Sclaven; so stehet doch sein Patriotismus entweder auf sehr schwachen Füssen, oder er kommt vielleicht in die Gefahr gar zu verschwinden, wenn das zur Unterstützung seiner hülflosen Person aufgeforderte und verpflichtete Vaterland sein Ohr vor der ängstlichen Stimme des Elendes verschliesset und ihn ungehört im Kummer versinken lässet. Bey fortdauernden traurigen Aussichten, bey völlig ersterbender Hoffnung geräth sein Gemüth sehr leicht in eine gefährliche Gährung wider das Vaterland. Der Affekt, welcher sonst wahrer Patriotismus geworden wäre, wird alsdenn stumme Rachbegierde, unversöhnlicher Haß, Leidenschaft, die sich bey allen Gelegenheiten zur Rache bequemt, und dem Vaterlande äusserst gefährlich wird. Wer ihn glücklich macht, dem wird er oft ein Patriot, wie der genuesische Columbus den Spaniern. Wird der günstige Zeitpunkt, ihn zu gewinnen, versäumt; so erhalten die besten Vorkehrungen über ihn insgemein eben so wenig, als der pathetische Zuspruch des deutschen Hermanns über seinen Bruder Flavius. —

Die Politik macht es also schon dem Vaterlande zur Pflicht, für jeden unglücklichen, besonders aber für einen thätigen und brauchbaren Mitbürger im Falle des Mangels zu sorgen.

Der schlaue Julian selbst erklärte den warmen Patriotismus der Christen im Gebiete der Religion aus ihrer emsigen Sorge für die Nothdurft darbender Mitchristen und suchte deswegen durch umständliche Nachahmung ihrer wohlthätigen Anstalten, Patrioten für seine Idolen zu werben, um das gesunkene Heidenthum dadurch wieder empor zu schwingen. — Vorzüglich helfen vernünftige und reine Begriffe von der christlichen Religion dem Patriotismus auf. Sie empfiehlt, nicht allein die allgemeine, sondern auch die besondere Liebe gegen alle Erdbürger ohne Unterschied, ohne Eigennutz zu üben, als Pflicht. Wilde Kanadier, thierische Kanibalen werden so wenig als blutdürstende Neronen davon ausgeschlossen. In diesem Betrachte könnte man den Christen mit dem ehrenvollen Namen eines gemeinnützigen Weltpatrioten rechtmäßig belegen. — Barbarische Korteze scheinen zwar diesen Satz durch unmenschliche Thatsachen in dem seufzenden Mexiko und Peru zu widerlegen, allein wer wird doch solchen raubsüchtigen Tygern in menschlicher Gestalt unter Menschen, ich will nicht sagen unter Christen, eine Stelle einräumen. Billig setzen wir einen Walles, Karteret, Cook, Bougainville und Klerke, diese christlichen Seehelden, diese liebenswürdigen Menschenfreunde im Umgange mit Wilden solchen Unmenschen entgegen, die nicht den mindesten Religionsfunken, wohl aber mehr Wildheit, mehr Grimm, als Papous und Huronen in schauervollen Unternehmungen zeigen. Die geringste Dosis von Religion kann das Herz

schon erwärmen und einen guten Grund zum Patriotismus legen. Numa Pompil, der dieses, als Heide, schon einsah, machte aus dieser Ursache seinen Römern den Dienst der Götter zum Gesetz, und durch prachtvolle und umständliche Gebräuche wichtig, reizend, beliebt. Da andere Völker einen gleichgroßen Gedanken von ihrem vaterländischen Götterdienste unterhielten, so benüzten die Römer im Kriege dieses Fantom, um desto gewisser und schneller zu siegen, mit gutem Erfolge, wenn sie einem bekriegten Lande die Idole entführten, dadurch aber ihre Legionen muthig und die feindlichen Haufen verzagt machten. Diese listige Kriegsmaxime wurde in der Erfahrung so bewährt gefunden, daß man sie überall nicht nur beobachtete, sondern auch, um ausländische Götter in der Gefangenschaft und Ueberwundene unter dem knechtischen Joche desto williger, desto muthloser zu erhalten, sich endlich noch einfallen lies, zu Rom auf demjenigen Platze, wo izt die s. g. Rotunda stehet, ein Pantheon zu errichten.

Wie sehr überhaupt selbst eine nach fanatischen Begriffen gemodelte Religion den Patriotismus begünstiget und die Gemüther erhizt, das lehrt uns die Geschichte. Warum waren zu allen Zeiten Religionskriege so furchtbar, so blutend? Ein jeder gemeiner Soldat war von Religionseifer so begeistert, daß er, als Patriot, für das vaterländische Interesse zu fechten brannte. — Wie, wenn nun jugendliche Seelen mit der wahren Religion, dieser

menschenfreundlichen Tochter des Himmels, vertraut werden, von ihr geistreiche Tugend erlernen und unter göttlichen Einflüssen, unter himmlischen Gefühlen sich bis zu ihrem Ursprunge, bis zur lezten Bestimmung erheben? Sollte sie, die Religion, wohl eine unedle That, ja nur einen der Tugend unwürdigen Gedanken in Ansehung des Vaterlandes verstatten? oder nicht vielmehr Menschenfreunde bilden, die von edlem Patriotismus erwärmt für das Vaterland leben und sterben, die, wie alle tugendhafte Patrioten, sich würdig verewigen? Ja! — Und so klimmen dann Jünglinge — Männer — Greise in patriotischem Eifer durch Religion und Tugend geführt zum Fels der Unsterblichkeit, zum Tempel des Ruhms!

Hier ist nun die getreue Schilderung desjenigen Patriotismus, der glückliche Menschen zu uneigennützigen Wohlthätern der Unglücklichen und diese zu tugendhaften und nützlichen Bürgern bildet. Nirgends ist derselbe wesentlicher als bey der absichtlichen Besorgung der Armenangelegenheiten, in so fern solche entweder auf die in der Armenklasse befindlichen Subjekte oder auf den ganzen Staat so wohl einen direkten als indirekten Bezug haben — Soll aber der Patriotismus auf eine Weise und recht wohlthätige Art wirken; so müssen wir zuvor die Quellen der Armuth erforschen, nicht weniger die Art und Weise, wie dem Elende der Individuen in einer Uebereinstimmung mit den Hauptzwecken der ganzen Staatsgesellschaft gerathen

werden

werden kann, bestimmen, und endlich die in den Umständen und Folgen enthaltenen und zur pflichtmäsigen Anwendung des Patriotismus treibenden Beweggründe entwickeln. —

Es ist etwas auffallendes, daß bey der allgemeinen Erwerbbegierde unsers Jahrhunderts sich so wenig neue Quellen des Reichthums eröffnen und die Einwohner der Staaten im Verhältnisse immer ärmer werden, wenigstens ihre Väter, welche weder die Handlung noch die Landwirthschaft systematisch behandelten, an Reichthum nicht allgemeiner übertreffen. Betrachtet man die ungeheure Summe von zwölf tausend vier hundert und acht und sechzig Millionen sieben hundert und funfzig tausend Reichsthaler, welche die Europäer seit 1492 wenigstens bezogen und davon so wohl durch die Handlung, als durch andre Wege den Deutschen, ihrer beträchtlichen Silberminen ungeachtet, einen ansehnlichen Theil überlassen haben; bedenkt man, daß der menschlichen Forschbegierde kein interessanter Winkel der Erde, der geschäftigen Gewinnsucht kein merkantilischer Zweig, der ökonomischen Scharfsicht kein häuslicher Vortheil entgangen ist, auch bis auf diese Stunde so viele neue Vorschläge zu allerley wirthschaftlichen Verbesserungen zum Vorscheine kommen; so sollte man denken, die Armuth eines Europäers sey eine bloße Chimäre. Allein wir werden durch die Erfahrung überzeugt, daß Europa bey allen diesen Vortheilen, insonder-

heit bey Indiens erbeuteten Schätzen, im Grunde ärmer geworden ist.

Dieses geht sehr natürlich zu. Mit den ausländischen Reichthümern entstand, nebst dem ungleich höhern Preise der Lebensmittel und anderer Nothwendigkeiten, ein unvernünftiger Luxus und Verschwendung. Der eigennützige und wollüstige Besitzer gab den Ton und wußte diese der alten Welt bisher unbekanntgewesene Produkte als ein neues Bedürfniß bestens zu empfehlen und geltend zu machen. Der Aermere lernte mit dem theuern Erkaufe zugleich von ihm den niedlichen Gebrauch, und folgte ihm nach, wurde aber dadurch noch zweymal so arm. Der Handelsmann vermehrte entweder durch neue Zuflüsse seinen Reichthum, oder blieb wenigstens wer er war, der Käufer hingegen verdarb. Das ist eine Hauptursache von der Armuth vieler Europäer und besonders des zur sclavischen Nachahmung alles Neuen gestimmten Deutschen. Ein forschender Beobachter kann die übrigen Ursachen, Wirkungen und Folgen mit leichter Mühe entdecken und finden, daß es in den besten europäischen Staaten eine Menge von Armen giebt, Arme deren Summe nach Beschaffenheit des Landes, der Regierung und bürgerlichen Verfassung entweder größer oder kleiner ist. Dabey lässet sich der allgemeine und durch die Erfahrung bestätigte Grundsatz denken: „Daß die Armuth zu groß und „einem Staate höchst empfindlich ist, wenn die „Summe der Armen und Mittelleute, die zunächst

„an das Gebiet der Armuth gränzen und nur durch „einen kleinen Sprung in dasselbe übergehen, die „Zahl der Reichen weit übertrift — der Staat „hingegen bey Verlust seiner eignen Ehre und „Wohlfahrt dafür sorgen müsse, daß mehr Reiche „als Mittelleute und weniger Arme als Mittelleute „darinn gezählt werden, und also die Reichen den „größten und die Armen den geringsten Theil der „Einwohner im Lande betragen." — Schon eine flüchtige Beobachtung zeigt uns das Gewicht dieses Grundsatzes. — Man mag die Armuth ansehen wie man will, so macht sie einem Staate wenig Ehre, benimmt ihm das Zutrauen auswärtiger Nationen und stört ihn im vollständigen Genusse seiner natürlichen und bürgerlichen Vortheile. — Wer sieht in der großen Armuth der Bewohner eines fruchtbaren oder auch nur mittelmäßig ergiebigen Landes nicht ein sicheres Kennzeichen einer schlechten Regierung, einer schläfrigen Polizey, und des schlimmen Karakters eines Volkes? —

Betrachten wir nur mit ruhiger Aufmerksamkeit die vergiftete Quellen der Armuth, so wird sich der aus schauervollen Behältnissen des Lasters hervorbrechende Strom des Verderbens unsern Augen zeigen. Freche Gesinnungen, wilde Unvernunft, kaltblütige Trägheit, unersättliche Wollust, lieblose Ungerechtigkeit, unmäßiger Geiz, der sich wie ein Schwamm für eine undankbare Nachwelt füllet, gesetzloser Wucher, unnütze Verschwendung, un-

barmherzige Unterdrückung der Geringeren durch Sclaverey und Despotismus — unüberwindlicher Hang zu sittenverderblichen Lieblingsbelustigungen sind auf Seiten der Großen und Reichen eines Staates die besondern Quellen der Armuth. — Zu den allgemeinen gehören allerley Arten von Ausschweifungen, gewisse Gattungen von natürlichen und sittlichen Gebrechen — vorsätzlicher Müssiggang in dem häuslichen Berufe, verschuldeter und unverschuldeter Mangel der Industrie und des Gewerbes, Unwissenheit und Vorurtheile. — Traurige Ursachen der Armuth, an deren unglücklichen Wirkungen und Folgen oft ganze Jahrhunderte hindurch dürftige Nachkommen büsen müssen! Denkt man sich die Armuth von dieser Seite, so würden die Ehre und der Kredit eines Staates dadurch nicht nur verwundet, sondern sie ist auch selbst die schrecklichste Geisel für die unglücklichen Einwohner. Schlechte Sitten, Betrug, Diebstal, Ungebundenheit, Unsicherheit, Gewaltthätigkeit, niederträchtige Ausschweifungen, Empörungen und andere ähnliche Greuel sind insgemein die Resultate davon. Die Armuth ist also in dieser Hinsicht für einen Staat nichts anders, als eine schleichende Krankheit, die zulezt in drohende Konvulsionen ausbricht und denselben entweder an den Rand des Verderbens hinreißt, oder gar, wie die Monarchie der Römer in den mitlern Zeiten, gewaltsam zerstört.

Wie sollen wir aber der Armuth begegnen, daß sie entweder nie überhand nehme, oder aufhöre ein

so folgenreiches Uebel zu seyn, da wir die Armen nicht leicht zu Mittelleuten, vielweniger zu Reichen, umbilden können? Ich antworte kurz: „Man entferne die Ursachen, so kann man wegen der Wirkungen und Folgen ganz unbesorgt seyn!„ Aus diesem Grunde suche man

1) Den Reichen bey seinem Wohlstande möglichst zu erhalten und ihm neue und sichere Quellen des Reichthums zu eröfnen, dabey aber sorgfältig zu verhüten, daß er durch unvernünftige Verschwendung und andere gewaltsame Ursachen sich nicht selbst zu Grunde richte. So wohl in Republiken, als in einigen nordischen Reichen hat man deswegen den unmäsigen Kleiderpracht und Aufwand in andern Dingen verboten, Frugalität und Mittelmäsigkeit hingegen zu einem Staatsgesetze gemacht. — Man suche nicht weniger

2) andere, denen es weder an Talenten, noch an aufrichtiger Begierde nach einem ehrlichen Erwerbe noch an dem zur ordentlichen Berichtigung eines Planes erforderlichen Verstande und Fleiße fehlet, in die rechte Lage zu setzen, in welcher gute Gelegenheiten vortheilhaft benüzt werden können; darneben aber

3) Mittelleute durch eine zureichende Unterstützung von den Gränzen der Armuth möglichst zu entfernen und ihnen den Weg theils zur bequemeren

Unterhaltung, theils zur geschwinderen Vermehrung ihres Vermögens entweder zu bahnen oder zu erleichtern; hingegen

4) Arme, denen nicht anders, als durch Liebesgaben gerathen werden kann, durch eine ihrer Bedürfnis angemessene Beyhülfe so weit zu beruhigen, daß sie wenigstens die Umstände der geringeren Mittelleute erreichen. — Jedoch ist es wegen des wichtigen Zweckes dabey nöthig, daß Große und Reiche in allen Fällen sich mäsigen, ohne Geiz und Verschwendung wirthschaften, Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und durch ihr Vergnügen weder die Sitten ihrer Mitmenschen, noch ihre eigne Finanzen in Gefahr setzen, wohl aber durch einen weislich eingerichteten Luxus ihren Mitbürgern oder Unterthanen eine bequeme Gelegenheit zum Verdienste und Erwerbe verschaffen. So wenig sonst ein übertriebener und allgemeiner Luxus in einem Staate zu dulden ist, sondern durch Gesetze, wie in Rußland und Schweden, eingeschränkt werden sollte, so vortheilhaft ist derselbe einem Lande bey einer guten Einrichtung und klugen Mäsigung, um der Industrie und dem Gewerbe aufzuhelfen. In diesem Betrachte gehöret derselbe zur großen Oekonomie eines Landes. Schauspiele nehme ich, wenn ich zumal auf kleine Länder und Städte sehe, davon aus. Denn dadurch werden nach unserer heutigen Verfassung Einwohner entweder, wie

zu Klaudius Zeiten die Römer, ausserordentlich wollüstig, oder wie die Punier in dem reizenden Kapua weibisch und feig, der strengen Arbeiten entwöhnt, auch oft davon abgezogen, und so wohl um das Geld mit Verlust der Hoffnung zu einiger Gegenentschädigung, als um die unwiederbringliche Zeit gebracht, dagegen aber, der unersättlichen Augenlust den lezten Nothpfennig aufzuopfern, unwiderstehlich gereizt. In dieser Absicht sind hier Schauspiele reizvolle Pflanzschulen für lustige Müssiggänger, für schlechte Wirthe, für arme Leute. Große Städte, ansehnliche Handelsplätze, wo Fremde bey einem Zusammenflusse von Menschen Gelegenheit suchen, entweder auf Reisen oder in merkantilischen Angelegenheiten bey ihrem Aufenthalte unter einer angenehmen Zerstreuung nützliche Privatbekanntschaften zu machen, und Nationen kennen zu lernen, oder ihre Menschenkänntnis zu erweitern, haben in dieser Rücksicht noch einen erträglichen Vorstand. — Soll die Armuth entweder aufhören oder gemindert und verhütet werden; so wird erfordert, daß man allen Ausschweifungen nachdrücklichst vorbeuge. Die Neigung dazu muß durch entgegengesezte Mittel gedämpft und entkräftet, das Volk aber zur Thätigkeit angespornt, zum Fleiße ermuntert und in der Geschäftigkeit auf gut altrömisch unterhalten werden. Müssiggänger sollte man empfindlich züchtigen, zur Arbeit und Industrie auf alle Weise gewöhnen, und — möchte dieser thätige

Unterricht etwas verfangen — denselben Hülfsmittel, Aussichten und allerley Nahrungszweige verschaffen. Ueberhaupt aber ist es nothwendig, durch einen gründlichen Bericht von sittlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, Unwissenheit und Vorurtheile zu verdrängen, und diejenigen, die sich durch ein gutes Betragen vor andern auszeichnen, durch weise Belohnungen, wie es in Engelland, Schweden und Frankreich geschiehet, zu ermuntern. — Wie weit Industrie und Fleiß es bringen können, das zeigen uns die holländische Staaten. Die emsigen Holländer erziehen sehr wenige zum Handel und Unterhalte dienende Produkte, erhandeln aber die meisten von fremden Nationen, verarbeiten sie in ihren blühenden Manufakturen, und vertreiben solche wieder unter einer veränderten Gestalt mit großem Vortheile. Eben dadurch haben sie sich so weit emporgeschwungen, daß sie so wie Engelländer und Franzosen einen Aktivhandel treiben, und dabey die größten Bankherren von der Welt sind. So ziehen sie funfzehen Millionen Gulden allein aus Spanien, fünfe in Produkten und zehen in paarem Gelde. Wie vieles erschwingen die geschäftigen Engelländer nicht in dem manufakturlosen Portugal! Und was gewinnet nicht Frankreich durch Industrie an der piemontesischen rohen Seide! Nicht weniger ist das Bisthum Osnabrük, ein an sich unfruchtbarer und, im Verhältnisse gegen andere, geringer Staat, ein merkwürdiges

Beyspiel von nahrhaftem Fleiße. Ungeachtet des beträchtlichen Mangels vieler natürlichen Vortheile kommen doch gegen zweymal hundert tausend Einwohner darinn sehr wohl fort. — Arbeitsame Hände ersetzen durch Fleiß dasjenige, was die Natur ihnen versagt. Sie spinnen Garn und beziehen dafür von Engelländern, Spaniern und Holländern jährlich über anderthalbe Millionen, und durch Handarbeiten aus Holland allein gegen dreymal hundert tausend Gulden. Industrie und Fleiß sind auf solche Weise nicht nur vortrefliche Gegenmittel wider die Armuth, sondern auch eine sichere Quelle des Ueberflusses.

Nicht weniger müssen wirksame Vorkehrungen gegen alle heimliche Ränke gewissenloser Juden und Mäkler, gegen die vielfältige Gelderpressungen gewinnsüchtiger Rabulisten eben so wie gegen allerley offenbare Gewaltthätigkeiten getroffen, hingegen besorglichen Unglücksfällen, insonderheit der Feuersgefahr, gute Anstalten entgegengesezt werden. — Hier sind in der Kürze die vornehmsten von den allgemeinen Maasregeln, um der Armuth eines Staates vorzubeugen, und in gewissem Maase abzuhelfen. Mit diesen müssen wir aber noch besondere verbinden und dabey verschiedene Fragen beantworten. —

1) Wie können Mittelleute in den Stand gesezt werden, die Gelegenheiten zum Erwerbe bestens zu benutzen?

Gelegenheiten zum Erwerbe bieten sich nicht immer, auch nicht überall, an. In Ländern, wo sich alle Einwohner dem Ackerbaue allein widmen, thut ein jeder seine Arbeit selbst. Wenn ja eine Gelegenheit erscheinet, so wirft sie etwa nur das nothdürftige Brod ab, wie dem Griechen, der den krimmischen Mursen das Land bauet, und als Knecht arbeitet. Das ist also nur so viel, daß ein Mensch nicht Hungers stirbt und dem Staate nicht als Bettler zur Last fällt. Doch verschaft man ihm auch nur solche Gelegenheiten zu seiner Erhaltung, wenn keine andere erscheinen; so macht man sich so wohl um ihn, als um den Staat schon verdient. Dagegen werden weit mehrere und günstigere in gewerbvollen Staaten angetroffen. Hier gelten Treue, Fleiß und Industrie. Regenten können daher für ihre Staaten und derselben Bewohner nicht besser sorgen, als wenn sie

1) die Handlung, in so fern nur die Lage des Landes der Absicht entspricht, auf alle Weise begünstigen, sich mit derselben nicht selbst befangen und sie noch weit weniger durch schwere Auflagen, durch allerley Einschränkungen, durch Intoleranz, durch Monopolien und andere kameralische Maximen offenbar und heimlich entnerven. Sie thun wohl, wenn sie

2) den Umlauf des Geldes, in welchem das Leben eines Staates und die eigentliche Stärke des Handels besteht, nicht nur nicht hemmen, sondern auch möglichst befördern, und dadurch zum Besten der Einwohner die guten Aussichten und das Gewerb geschäftiger Negozianten unterhalten. Denn diese sind die wahren Speisemeister des hungrigen Publikums, die Säugammen der seufzenden Industrie, und daher, wie Seneka sagt, den Städten eben so nützlich, als die Aerzte den Kranken. Sollen aber Mittelleute ihre Tugenden und Fähigkeiten gelegenheitlich entwickeln; so suche man ihnen in allen Unternehmungen, wo sichere Aussichten zu einem Erwerbe sind und gemacht werden können, uneigennützig fortzuhelfen. Es geschehe solches entweder durch billige Leyhhäuser und andere wohlthätige Anstalten, oder durch Vorschuß; so ist es wegen der allgemeinen Wohlfahrt gleich nothwendig, damit ein im Vermögen gesunkener und schwacher, dabey aber sonst emsiger Mittelmann nicht dem Wucher geiziger Kapitalisten und dem Bettelstabe desto geschwinder anheimfällt. Gilt es aber vollends dessen nothdürftigen Unterhalt; so ist die Pflicht desto dringender und heiliger, demselben allen erforderlichen Beystand, entweder durch eine uneigennützige, liebreiche Beyhülfe, oder auf die Art, wie es zu Rom von dem Monte della Pieta geschiehet, großmüthig zu leisten. —

Lasterhaften, verschwenderischen, unthätigen Einwohnern, sie mögen in der Klasse der Reichen oder der Mittelleute stehen, sind ernsthafte und von der Obrigkeit durch Gesetze bestimmte Vorkehrungen die gesundeste Arzeney. Denn dieses Faulfieber kann nicht anders als durch saure Mittel geheilt werden. Wie nöthig und heilsam werden hier nicht Arbeitshäuser für gemeine Leute, und Versorgungshäuser für Leute von Herkunft. In denselben können sie nebst einem ihren Umständen angemessenen Unterhalte gute Aufsicht und nützliche Weisungen für die Zukunft erhalten, ehe sie aus verschuldeten Aushäusern, entweder Strasenbettler werden, oder als irrende Ritter wegen einer affaire d' honneur Hohen und Niedern im Staate zur Last fallen. — In Engelland ist der Schuldthurm so wohl für Lords als für gemeine Leute eine Kur, die sie nach geschehener Verbesserung der Umstände und Sitten zu den größten Ehrenstellen nicht unfähig macht. —

Wie ist aber a) wirklichen Armen zu helfen, ohne daß der Staat darunter merklich leidet, sondern gegen alle unangenehme Folgen der Armuth gesichert wird? Ehe ich weiter gehe, muß ich den Begriff von Armen festsetzen. — Unter Armen versteht man Menschen, denen es an dem erfoderlichen Unterhalte so weit fehlet, daß sie das Nothdürftige auf eine erlaubte Art selbst anzuschaffen nicht im Stande sind. Unter dieser Benennung versteht man aber entweder Hausarme

oder Blutarme. Hausarme sind Leute, die zwar einiges Vermögen besitzen, jedoch weder durch allen ersinnlichen Fleiß, noch durch vernünftige und regelmäßige Häuslichkeit den erfoderlichen Unterhalt ganz erschwingen können, folglich ohne Beyhülfe zum Theile darben müssen. Nach diesem Begriffe kann ich freywillige Armen nicht darunter zählen. Ich meyne Leute, die sich unter einem glänzenden Vorwande in das Register der Armen setzen lassen, und bey vollen Kräften des Leibes und Verstandes ohne Noth von Allmosen leben, dadurch aber den Staat heimlich entkräften, dessen Hülfsquellen vermindern, und den empfindlichen Nothstand wahrer Armen vergrößern. — Aus dem Begriffe von Hausarmen erhellet also, wie aus Mitteleuten durch anhaltende Krankheiten, durch unverschuldeten Verlust der Arbeit, durch Mangel der Gelegenheit zu einigem Verdienste Hausarme werden. — Können Taglöhner und Dienstboten in diesen Fall leicht kommen; so sind sie keine gleichgültige Personen für den Staat. Sie können vielmehr dessen Vorsorge in Unglücksfällen von dieser Art mit Recht ansprechen. — Daraus folgt, daß man Fremde, welche sich auf keine andere Weise mit Gewißheit nähren können, ohne erhebliche Ursachen, ohne Vorwissen der Obrigkeit nicht in das Land ziehen, dieselben aber, in so fern sie von Privatpersonen angestellt worden wären, auf alle Fälle diesen, ihren Beförderern und Brodherren, ganz heimweisen sollte; wenn der Staat durch fremde Kostgänger nicht belästiget werden soll.

Blutarme nenne ich diejenigen, welche bey dem völligen Mangel des Vermögens, der Kräfte und Gelegenheiten zum Erwerbe des erfoderlichen Unterhaltes andere um Liebesgaben anzugehen genöthiget sind. Unter diesen begreife ich die eigentlichen Bettler. Also gehören gesunde und rüstige Leute, wie Formey sagt, im eigentlichen Verstande nicht unter die Armen, noch viel weniger unter die Bettler, ob sie gleich wenig oder gar nichts von zeitlichem Vermögen besitzen. Sie werden es nur, wenn nebst dem Vermögen Gelegenheit und Kräfte zur Anschaffung ihres Unterhaltes ganz fehlen. Ausserdem sind es Müssiggänger und Tagediebe, welche eher die Zuchtpeitsche, als Liebesgaben verdienen. — Eine wachsame Polizey, ist daher wegen ihrer engen Verpflichtung gegen den Staat verbunden, solche nichtswürdige Geschöpfe zu verfolgen und entweder dem Arbeitshause oder andern öffentlichen Anstalten, darinn sie beschäftigt werden können, einzuliefern.

Ehe ich nun die Frage, „wie wirklichen „Armen zu helfen, und der Staat gegen alle „unangenehme Folgen der Armuth zu sichern „ist?“ — beantworte, so muß ich noch Einiges voraus erinnern. In der lezten Periode unsers Jahrhunderts sind zwar allenthalben umständliche Verordnungen und mancherley Vorschläge erschienen; um diesem Elende auszuweichen und abzuhelfen. — Nimmt man aber alles zusammen; so sind es nur Palliatifkuren, welche die Krankheit

nicht nur nicht heilen, sondern auch bey dem Verzuge der wahren Heilmittel oft noch verschlimmern. — Bey allen diesen guten Projekten sind dennoch die Armen überall ein unschuldiges Opfer des Mangels und der Dürftigkeit, in so fern in Ermangelung besonderer milden Anstalten durch das Allmosen alles bestritten werden soll. Auf solche Weise ist bey allen vermeynten guten Vorkehrungen der Zustand der Armen immer eben derselbe — denn wer den Armen nicht genug, oder zum Leben zu wenig giebt, sagt Formey ganz recht, der giebt ihnen im Grunde oder im Ganzen nichts. Empfindsame Menschen gönnen deswegen in der Stille denselben zwar einige Nachsicht, schwächen aber dadurch diejenigen Verordnungen, welche dem Unfuge steuern und den Staat sichern sollten. Es ist nicht zu läugnen, daß bey der unglücklichen Fortdauer der ausserordentlich mangelhaften Armenversorgung, wie es in vielen protestantischen Ländern der wirkliche Fall ist, alle Vorkehrungen wider das Betteln eine Unbarmherzigkeit im strengsten Verstande sind. Der Staat denkt auf diese Art nur an die Erhaltung seiner bemittelten Einwohner und übersieht die dringende Noth der armen, welche ihrer unglücklichen Lage ungeachtet dennoch nicht aufhören, Glieder der nämlichen Staatsgesellschaft zu seyn. Heisset das nicht auf einer Seite dem Brande wehren, und auf der andern, wo das Feuer nicht gelöscht wird, alles selbst anzünden? — Die Religion der Christen empfielt mit lauter Stimme die Liebe. In der Christenheit sollte also eben so wenig, als vormals

in Israel ein Bettler gefunden werden. — Indessen hat es bisher kein christliches Volk so weit gebracht, ob man gleich den römisch katholischen Religionsverwandten zur Ehre nachrühmen muß, daß sie sich lieber erschöpfen, als Arme darben lassen. Unter ihnen werden noch die wohlthätigsten Anstalten zur Erfüllung der Pflichten der Menschlichkeit und dabey viele um die Menschheit sehr verdiente Menschen angetroffen. — Ich darf nur den erhabenen und unvergeßlichen Namen einer verewigten Maria Theresia, der wahren Zierde ihres Geschlechtes, der Krone ihres höchsten Hauses, ja der ganzen deutschen Nation in Erinnerung bringen, und dabey den Namen jenes erhabenen und großen Menschenfreundes, des zweyten Josephs nennen, so erspare ich die Mühe, meinen Satz umständlicher zu beweisen. — Es ist wahr! das Geschäfte der Armenversorgung ist erheblich und schwer, jedoch, wie wir uns bald überzeugen werden, nicht ganz unausführbar. —

Woher soll man aber den Fonds nehmen, wenn entweder reiche Stiftungen im Lande nicht existiren, oder, ohne sie völlig zu erschöpfen, nicht zureichen? — Eine wichtige Frage, auf deren genugthuende Beantwortung Engelland wegen der wahrgenommenen Fortdauer des Mangels die ansehnlichsten Preise gesezt hat, ungeachtet eine halbe Million Pfund-Sterlinge auf die Versorgung der Armen jährlich verwendet wird. Manche Herrschaften können und wollen bey ihren von Kameralisten schon zugeschnittenen Ausgaben nicht

alles,

alles, vielleicht weniges, oder auch gar nichts thun. Wegen ihres anderweitigen großen Aufwandes findet diese Sache ohnehin die größten Anstände, zumal in einem Lande, in welchem sie wegen gewisser Verträge, Umstände und Verbindungen nicht nach Willkühr, nicht unumschränkt handeln dürfen. Da sie es nicht als ein im ganzen Umfange ihnen unterworfenes Eigenthum ansehen, so sind sie auch nicht geneigt, für dasselbe weiter zu sorgen, als ihr eignes Interesse dadurch entweder augenscheinlich und zunächst befördert, oder wenigstens nicht im Mindesten geschmälert wird. — Der Unterthan glaubt, seine Abgaben seyen schon groß genug, seufzt über seine Lasten und befürchtet neue Auflagen. Er glaubt ein Ueberflüssiges gethan zu haben, wenn er von Zeit zu Zeit entweder bey seinen Andachten, oder in seinem häuslichen Bezirke einen kleinen Beytrag zum Allmosen liefert. Mit diesem geringen Geldvorrathe soll nun nach seiner Meynung alles bestritten werden. So bleibt aber die Sache immer in dem alten Gleise, und der Arme unversorgt. — Ist hingegen die vollständige Armenversorgung eine unauflößliche Pflicht für den Staat; so wollen wir untersuchen — wie er solche zu leisten verbunden ist? — Der Arme stehet, seines Elendes ungeachtet, mit der Staatsgesellschaft, die unter einem Oberhaupte zusammengefaßt ist, nicht nur in einem allgemeinen, sondern auch in einem besondern Verhältnisse. In einem allgemeinen in Ansehung des Ganzen: In einem

besondern in Betrachtung der Theile, welche den ganzen Staatskörper ausmachen. Auf solche Weise hat sein Vaterland einen allgemeinen, und der Ort seines Aufenthaltes einen besondern Bezug auf ihn. Ist nun eine Gesellschaft für die Erhaltung der Wohlfahrt eines jeden Mitgliedes zu wachen verbunden, so folgt daraus ganz natürlich — „daß „ein jeder Ort für seine Armen zwar insonder„heit, das Land aber überhaupt im Falle des „von jenem faktisch erwiesenen Unvermögens „für die Nothdurft derselben zu sorgen verbun„den ist.“ — In solchen Nothfällen kann sich also weder der Regent, noch dessen Diener und Unterthan ausnehmen. Diese sind zusammen diejenige Personen, welche wegen des gemeinen Besten verpflichtet sind, so wohl für die Erhaltung der Armen, als für schickliche Einrichtungen zu sorgen, daß die Einwohner des Staates gegen die Armuth in der Ordnung gesichert, und nicht weiter, als es Pflichten und Verhältnisse fodern und zulassen, belästiget werden. In diesem Betrachte muß die Obrigkeit oder ein Bevollmächtigter das Betteln nicht nur verbieten, sondern auch, um solches möglichst zu hindern, alle Contravenienten ohne Nachsicht bestrafen. Denn eine aus unzeitigem Mitleiden in solchen Umständen vergönnte Nachsicht ist wie ein Funke, welcher das mit vieler Mühe gedämpfte Feuer wieder entzündet und verbreitet.

Wie soll aber die Versorgung geschehen?

Vornehmlich müssen wir die Armen nach allen persönlichen Umständen und Bedürfnissen kennen. Wir müssen wissen, was sie nothwendig brauchen, ob — was — wie und wie vieles sie zu verdienen im Stande sind. Alles dieses muß in eine genaue Erwägung gezogen werden. — Wer wollte sich hier einfallen lassen, einen allgemeinen auf alle Länder und Leute passenden Maasstab aufzustellen? Es giebt Staaten, in welchen alle arbeitfähige Menschen nach Wohlgefallen ihr Brod verdienen und besser leben können, als in andern, wo Gewerb, Industrie und Handlung schlafen, öffentliche Arbeiten und neue Anlagen unter die politischen Seltenheiten gehören, schwere Abgaben und ausser dem Feldbaue keine ergiebige Hülfsquellen anzutreffen sind. — Wer in solchen Staaten kein wohlbesoldeter Diener, kein berühmter Gastwirth, kein begüterter Bauer ist, der hat schon das natürliche Gepräge eines armen und bekümmerten Mannes.

Auf alle diese Umstände muß bey der Bestimmung des Beytrags eine billige Rücksicht genommen werden.

Wie soll nun der Beytrag geschehen? Das ist ein schweres Problem, und wird es so lange bleiben, als die Welt bey ihren herrschenden Gesinnungen und eigennützigen Maximen beharret, und Vorurtheilen den Werth einer apodiktischen Wahrheit beyleget. Will man die erfoderliche Summe des Beytrags entweder auf die Person, oder auf die Güter legen, so verursacht die Berichtigung des Verhältnisses unendlich viele Schwierigkeiten. Dennoch muß es geschehen. Wir wollen einen kleinen Versuch machen. Man denke sich eine beliebige und zur Versorgung der Armen hinreichende Summe. Diese muß bey ermangelnden Auswegen im Verhältnisse der persönlichen Umstände und des Vermögens ausgetheilt und umgelegt werden. Alle zur Bestreitung der gemeinen Bedürfnisse und Lasten gesammelte Fonds, alle ausser der Klasse der Armen befindliche Personen sollen theils von ihrem Realvermögen, theils von ihrem Gewerbe einen Beytrag thun. Sind sie aber in Ansehung der zeitlichen Umstände sehr verschieden; so muß die Summe des Beytrags bey einem größer, bey andern geringer seyn. Wo ist aber die Mensur? — Kann der Reichthum der Einwohner nicht anders, als nach Gütern und deren Werth, die Stärke eines Fonds hingegen nur allein nach seinem zuverläßigen

Einkommen geschäzt werden, so bin ich in dem Falle — die erfoderliche Summe so wohl auf die Güter und diejenigen Dinge, welche derselben Stelle vertreten, als auf öffentliche und besondre Fonds, so weit solche ein sicheres Einkommen haben, in dieser Absicht zu legen. Ich nehme daher eben so wenig den Regenten, als das Volk aus; indem einem jeden Theile, obgleich einem mehr und dem andern weniger, die Armuth der Einwohner drohend und belästigend, hingegen der Wohlstand aller einem jeden zu seinen Absichten nöthig und beförderlich ist. Eben so wenig kann ich in dringenden Umständen, die mir wie eine allgemeine Feuers- und Wassersgefahr, wo ein jeder dämmen und löschen muß, vorkommen, die Fonds der milden Stiftungen und selbst die Kassen der Pupillen übergehen, wenn sie etwas Mehreres, als ihre eigene Nothdurft zu bestreiten im Stande sind. Ich will mich kürzer erklären. Ausser den Armen gehöret in einem Staate eine jede Klasse von Menschen zu den Kontribuenten. Um aber das einem Jeden kompetirende Quantum des Beytrags zu finden, wollen wir uns um eine auf natürlichen Grundsätzen beruhende Mensur bekümmern, und diese nach positiven Verhältnissen näher bestimmen. — Alle Kontribuenten sind Glieder einer Staatsgesellschaft, in

welcher die Natur allen einerley Pflichten und Rechte anweißt; wenn es auf Selbsterhaltung ankommet. Unter gleichen Bedingungen müssen sie also zusammen, ohne auf zufällige Verhältnisse zu sehen, einen Zweck besorgen. Auf solche Weise betrachte ich in einem Staate Menschen, als Menschen, oder einen wie den andern. In diesen Umständen liegt der Grund meiner Mensur, welche jedoch in Ansehung der umständlichen Beschaffenheit der Sache eine nähere Bestimmung erhalten muß. Ehe ich mich bey diesem Punkte in das Besondere einlasse, so will ich das Allgemeine zu Rath ziehen. Da ich für Deutsche schreibe, so nehme ich Deutschland zum Beyspiele. In Deutschland kommen auf eine Quadratmeile im Durchschnitte wenigstens vierhundert Haushaltungen. Diese enthalten zweytausend Seelen. Gehen auf eine Quadratmeile 25000 Morgen Landes, nach dem geringsten Anschlage — muß hiernächst, nach Burnets Meynung, der dritte Theil für Berge, für Wege, Seen und Flüsse nach geometrischen Beobachtungen eben so viel abgezogen werden, so bleiben zum Behufe derselben vom nutzbaren Lande, das entweder schon angebaut ist oder noch urbar gemacht werden kann, nur eilftausend Morgen übrig. Auf eine Haushaltung fallen also im Ganzen ungefähr

27 und auf eine jede Seele in einer Familie fünf und ein halber Morgen. Wenn ich alle Umstände, die den ganzen Besitz, auf welchen eine Familie eine natürliche Ansprache hat, nicht zulassen, zusammen nehme, so theile ich nur fünf Morgen unter eine ganze Familie um so viel lieber, da dieses in den wohlgeordnetsten Ländern fast durchgängig dasjenige Quantum ist, welches man bey den meisten Einwohnern von der zweyten Güterklasse antrift. Gedenke ich mir nun den reinen Ertrag eines jeden angebauten Morgen im Durchschnitte wenigstens so groß als den Werth von zehen Gulden; so ist diese Summe in Ansehung des Ertrages für ein jedes Land weder zu groß, noch zu klein, um einen halben Kreuzer von einem Gulden abzugeben. Ein Morgen wird also zu fünf Kreuzer angeschlagen. Nach der nämlichen Mensur belege ich die, theils in Naturalien, theils in baarem Gelde bestehenden Einkünfte des Regenten. Da derselbe nach einem mäsigen Anschlage gröstentheils den fünften Theil von dem reinen Ertrage eines Landes bezieht; so giebt er fünf Theile weniger als eine Gemeine. Erlegt eine Gemeine dreyßig Kreuzer an einem Armengulden, so trägt der Regent nur sechs Kreuzer dazu bey. Bey großen Manufakturen und andern Gewerben

werden die damit beschäftigte Personen gezählt, durch fünfe zu Familien gemacht und eine Familie zu fünf Kreuzern angeschlagen, ein größerer Beytrag hingegen dem guten Willen überlassen. Der in den übrigen Rubriken der Kontribuententabelle befindliche Anschlag muß nach den nämlichen Grundsätzen mit Zuziehung der Nebenumstände, die eine Veränderung nothwendig machen, umständlich geprüft werden. —

Zur näheren Einsicht, wie eine solche Tabelle, wenn die Verhältnisse in Ansehung des Beytrags geprüft und festgesezt worden sind, nach meinem Plane eingerichtet werden könnte, folgt zum Beyspiele

Die Kontribuententabelle.

Armengulden.	Die Gemeine.		Herrschaftl. Gratiale.		Communfonds.		Das Almosen.		Armen-Allmenden.		Zünfte.		Zufällige Artikel.		Kapitalien-Steuer.		Geistlichkeit und andre Bedienten.		Schulbediente und Küster.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr	Fl.	Kr	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
1.	—	30.	—	6.	—	6.	—	5.	—	4.	—	3.	—	3.	—	2.	—	$\frac{3}{4}$.	—	$\frac{1}{4}$.
2.	1.	—	—	12.	—	12.	—	10.	—	8.	—	6.	—	6.	—	4.	—	$1\frac{1}{2}$.	—	$\frac{1}{2}$.
3.	1.	30.	—	18	—	18.	—	15.	—	12.	—	9.	—	9.	—	6	—	$2\frac{1}{4}$.	—	$\frac{3}{4}$
4.	2.	—	—	24.	—	24.	—	20.	—	16.	—	12.	—	12.	—	8.	—	3.	—	1.
5.	2.	30.	—	30.	—	30	—	25.	—	20.	—	15.	—	15	—	10.	—	$3\frac{3}{4}$.	—	$1\frac{1}{4}$.
6.	3.	—	—	36.	—	36	—	30.	—	24.	—	18	—	18.	—	12.	—	$4\frac{1}{2}$.	—	$1\frac{1}{2}$.
7.	3.	30.	—	42.	—	42.	—	35.	—	28.	—	21.	—	21.	—	14.	—	$5\frac{1}{4}$.	—	$1\frac{3}{4}$.
8.	4.	—	—	48.	—	48.	—	40.	—	32.	—	24.	—	24.	—	16.	—	6.	—	2.
9.	4.	30.	—	54.	—	54.	—	45.	—	36.	—	27.	—	27.	—	18.	—	$6\frac{3}{4}$	—	$2\frac{1}{4}$.
10	5.	—	1.	—	1.	—	—	50.	—	40	—	30.	—	30.	—	20.	—	$7\frac{1}{2}$.	—	$2\frac{1}{2}$.
100.	50.	—	10.	—	10.	—	8.	20.	6.	40.	5.	—	5.	—	3.	20.	1.	15.	—	25.
1000.	500.	=	100.	=	1 0.	=	83.	20.	66	40.	50.	—	50.	—	33.	20.	12.	30.	4.	10.

Eine noch bequemere und kürzere Methode scheinet mir diejenige zu seyn, wo man die Bedürfniß der Armen und den Fonds, aus welchem sie erhalten werden sollen, nebst der Summe, die, ohne den Fonds zu schwächen, abgegeben werden kann, festsezt, das Quantum des Beytrags auf die angegebene Summe vertheilt, und hiernächst die auf einen Gulden gefallene Kreuzer einzieht. Z. B. es sollten 206 Gulden zur Versorgung der Armen in der Gemeine zusammengeschossen werden, so müßten diese Ausgabe bestreiten, und von einem Gulden zwey Kreuzer beytragen.

a) Der Privatfonds, von welchen das jährliche Einkommen im niedrigsten Anschlage als Fonds angesehen wird.

	Einkommen Fl.		Abgabe Fl.	Kr.
1. Der Gemeine	3980.	— —	132.	40.
2. Der Herrschaft	1000.	— —	33.	20.
3. Der Pfarrkompet.	200.	— —	6.	40.
4. Der Schulkompet.	80.	— —	2.	40.
5. Des Kapitalzinses	120.	— —	4.	-
	5380.		179.	20.

b) Der öffentlichen Fonds, deren Stärke und innerer Werth nach Maasgabe des jährlichen Einkommens zu 5 Procent

geschäzt und wie ein Kapital angesehen wird.	Fl.		Abgabe. Fl.	Kr.
1. Der Armenalmende	200.	—	6.	40.
2. Des Almosens	100.	—	3.	20.
3. Des Communfonds	300.	—	10.	=
4. Der Zünfte	120.	—	4.	=
5. Der zufälligen Artikel	80.	—	2.	40.
Summe der öffentl. Fonds	800.	—	26.	40.
= der Privatfonds	5380.	—	179.	20.
Ganze Summe	6180.	—	206.	=

In dem Betrachte, daß die Armen dieses Ortes ihre völlige Versorgung auf solche Weise finden, alle Zudringlichkeiten und Belästigungen aufhören, so ist diese Summe ein sehr kleines Opfer, durch welches Ruhe, Sicherheit, Zucht und Ordnung gewonnen nnd erhalten werden. — Kameralisten werden zwar bey dieser Fundifikation manches zu erinnern wissen, so lange sie die Sache einseitig betrachten, die gemeine Regeln von beständiger Vermehrung der Kassen beybehalten und den verschlossenen Schätzen durch weise Veranlassung einer wohlthätigen Zirkulation nicht wieder Luft zu machen gedenken. Was würde ich vielleicht nicht thun, wenn ich, in der Ueberzeugung von der Güte und möglichen Ausführung meines Planes im Ganzen, nicht lieber den Armen zum Besten des ganzen Publikums das Wort redete, als ihnen noch das

Wenige durch hyperkameralische Sophistereyen weg-disputirte? Im Grunde bleibt es immer wahr, daß man wohl Mehreres, zum wenigsten nach Vermögen thun würde, wenn man den ungerechten Trieben eines weitaussehenden Eigennutzes weniger gehorchte, und die für einen Staat herausspringende wesentliche Vortheile mit wärmeren Empfindungen im Allgemeinen beherzigte. —

Wer indessen einen bequemern und bessern Weg zur Versorgung der Armen weiß, der mache denselben dem wartenden Publikum bekannt. Ein zärtlicher Menschenfreund wird ihm dafür mit dem wärmsten Gefühle der Dankbarkeit den lautesten Beyfall zurufen. Bey meinem Vorschlage darf ich übrigens kaum erinnern, daß er sich allein auf einheimische Armen beziehet. — Ein jedes Land, ein jeder Ort soll, nach der Regel, für seine Armen sorgen. Aus dieser Ursache müssen ausländische Armen in ihr Vaterland, und vaterländische, die sich hier und da aufhalten, und das Land, als Bettler, durchstreichen, in ihre Heimath verwiesen, im weiteren Betretungsfalle aber nach Befinden der Umstände ernsthaft bestraft werden. Das Nämliche gilt von Handwerkspurschen, jedoch mit der einzigen Ausnahme, daß es ihnen, in so fern sie mit authentischen Kundschaften und Pässen versehen sind, erlaubt werden muß, sich bey ihren Zunftmeistern und Handwerkern zu melden, so bald sie sich wegen der von den Ortsvorgesezten ertheilten Erlaubniß hinlänglich legitimiren können. Es darf

ihnen hiernächst weder mehr, noch weniger, als der gewöhnliche oder ausdrücklich stipulirte Zehrpfennig gereicht werden. — Lassen sie sich nachher beygehen, an einem Orte zu fechten, so müssen sie zuerst ausdrücklich verwahret, hiernächst ausgewiesen, und — in so fern dieses nichts verfangen möchte — wie alle Bettler und Vagabunden bestraft, diejenigen hingegen, die sich derselben wider die Ordnung angenommen haben, mit einer Geldbuse, zum Besten der einheimischen Armen, belegt werden. Kollektanten behandle ich, ihrer grosversiegelten Patente ungeachtet, nicht gelinder als Handwerkspursche. — Mit Recht weiset man sie an ihre Landesherrschaften mit einem Zehrpfennige aus dem Allmosen zurück. Können diese (ihre Landsherren) bey einer vernünftigen Einrichtung allerley Anlagen so wohl zur Noth, als zum Vergnügen machen, ohne ihre Finanzen zu verwirren, wollen sie überdies von ihren Unterthanen allerley Abgaben rechtmäsig fodern; so lasse man sie, denn es fodert solches ihre landesherrliche Würde, nicht nur für derselben Wohlstand überhaupt, sondern auch insbesondere für Kirchen, für Schulen und andere öffentliche Anstalten selbst sorgen. — Wie leicht bey einer klugen Wirthschaft diese Pflicht erfüllt werden kann, das zeigen rühmliche Beyspiele mancher deutschen Regenten. —

Wollte nun Jemand mit der Armenversorgung nach meinem Plane eine Probe machen, so kann ohne Aufseher und Armenpfleger die gute Absicht im ganzen Umfange nicht erreicht werden. Ein Jeder hat

hat dabey ein eigenes und mühsames Geschäfte. Jene müssen so wohl das Verhalten, als die jedesmalige Lage der Armen beobachten; diese hingegen das Armengeld einnehmen, und einem jeden Armen den zuerkannten Theil gegen Quittung, für welche ein besonderes Buch gehalten wird, behändigen. Nachdem aber dieses Geschäfte mit einer besondern Mühwaltung verknüpft ist und beständige Aufmerksamkeit erfordert, jedoch durch einen besondern Gehalt nach den Umständen nicht belohnt werden kann; so müßte einem Jeden, der sich so wohl dem einen, als dem andern Geschäfte, als Patriot, unentgeltlich unterziehet, an statt der Vergeltung

1) der sonst schuldige Beytrag erlassen, dieser aber auf die übrigen Fonds geschlagen und

2) in so fern er ein Gemeinsmann und nicht frey wäre, die Personalfreyheit mit der gewissen Hofnung zu einem Ehrenamte in der Gemeine ertheilt, dem Armenaufseher hingegen

3) dabey aufgegeben werden, die Rechnung des Armenpflegers abzuhören, die Armentabellen zu berichtigen und einzusenden; im Uebrigen aber das Betragen des Armenpflegers genau zu bemerken. — Hier folgen nun die ebengedachte Armentabellen, von welchen, im Falle der wirklichen Anwendung, die Rubriken in Felder gelegt werden müssen.

Arensburg

Individualtabelle

über den Zustand der Armen

im Jahre 17 = =

I) Personalbestimmungen —

A) Namen. B) Geburtsort. C) Alter. D) Religion.

E) Beruf. a) ehmaliger, b) gegenwärtiger.

F) Sitten — — — —

II) Aeusserliche Umstände —

A) persönliche

a) in gesellschaftlichem Betrachte,

1) der Stand — verheurathet — verwittwet — ledig —

2) der Kinder, α) männlich, β) weiblich, γ) Summe aller Kinder.

b) in Ansehung der Leibesbeschaffenheit — nämlich kränklich, schwächlich, gebrechlich an Sinnen und Gliedern ꝛc.

B) ökonomische. — — —

a) Das Vermögen. Fl. Kr.

b) Der Unterhalt.

1) Die Weise, wie sie sich nähren.

2) Beständiger Verdienst. Fl. Kr.

3) Besondere fixirte Wohlthaten. Fl. Kr.

4) Jährliche Bedürfniß. Fl. Kr.

5) Zuschuß, α) nöthiger, Fl. Kr. β) wirklicher, Fl. Kr.

6) Noch fehlende Summe. Fl. Kr.

Diese Tabelle wird mit dem neuen Jahre angefangen, und gegen den Schluß desselben wieder durchgegangen. Die Armen werden alsdenn beschieden und von Neuem befragt. Andere, die sich in die Armenklasse zu begeben gesonnen sind, müssen sich an dem nämlichen Tage melden. In den Tabellen werden so wohl die Namen der Armen, als die Ortschaften alphabetisch geordnet. — Nun folgt —

Eine

Generaltabelle

über die gesammten Armen

im Jahre 17 = =

I) Allgemeine Bestimmungen

A) In Ansehung der Zeit und des Aufenthaltes.

a) Jahrgänge, b) Lokalbenennung.

B) Im Betrachte der Menge und Zahl

a) Der Hausarmen.

1) Der Erwachsenen — α) Ehpaare — β) verwitwete, א) Männer, ב) Weiber, γ) ledige, א) Männer. ב) Weiber.

2) Der Kinder von 1 = 15 Jahren, α) männl. β) weibl.

3) Summe aller Hausarmen.

b) Der Blutarmen.

1) Der Erwachsenen, α) Ehpaare, β) Verwitwete, א) Männer, ב) Weiber.

2) Der Kinder von 1 = 15 Jahren,

α) männl. β) weibl.

3) Summe der Blutarmen.

c) Totalsumme der Armen.

II) Gegenwärtiger Zustand.

A) Oekonomischer Befund im Betrachte

a) des Vermögens von Fl. Kr.

b) des Unterhaltes

1) Vom Verdienste

α) von beständigem Fl. Kr.

β) von zufälligem Fl. Kr.

2) Von Wohlthaten

α) von fixirten Fl. Kr.

β) von zufälligen Fl. Kr.

c) Der Bedürfniß.

d) Des Zuschusses, 1) des erfoderlichen, Fl. Kr.
2) des wirklichen, Fl. Kr.

e) Der zum Unterhalte noch fehlenden Summe, Fl. Kr.

B) Vorgefallene Veränderungen in diesem Jahre —

a) Abgang an der Zahl, 1) Männl 2) Weibl.

b) Neuer Zuwachs an der Zahl, 1) Männl. 2) Weibl.

c) Wirklicher Erfund

1) Der Hausarmen, α) Männl. β) Weibl.

2) Der Blutarmen, α) Männl. β) Weibl.

C) Totalsumme der Armen.

Diese Tabelle wird im Anfange des Jahres aus den eingesendeten Individualtabellen berichtiget, und so wohl zum Besten des Armenstandes, als dem dabey intereßirten Publikum zur Nachricht unverzüglich bekannt gemacht. Zum Beschlusse dieser Materie will ich noch einen Entwurf zu einer Armenverordnung, nach meinen Grundsätzen, beyfügen, und darinn dem Leser meinen Plan in der Kürze vor Augen legen. In Gemäßheit desselben sollen nun

1) alle Armen aus einer Gemeine auf einen gewissen Tag, nach dem neuen Jahre, auf das Rathhaus beschieden, und in Gegenwart der Ortsvorgesezten, der Armenvorsteher und Kirchenältesten zum Protokolle vernommen, davon aber durch den Prediger von der Kanzel an dem neuen Jahre benachrichtiget werden.

2) Wird alsdenn das aufgenommene Armenprotokoll in Pleno wieder durchgegangen, mit Anmerkungen begleitet, der Bericht abgefaßt und eingesendet, das Armenverzeichniß aber nach erhaltenem Gutachten in der Tabelle regulirt. Nachdem auf solche Weise der Armenstaat, und die zu dessen Behufe angegebene Summe festgesetzt und von der Obrigkeit ausdrücklich autorisiret worden ist, so soll

3) eine gemessene Vorkehrung zu derselben Versorgung unaufschieblich gemacht, und deswegen die erforderliche Summe aus den zu dieser Absicht bestimmten Fonds nach einem mit obrigkeitlichem Vorwissen gemachten Austheiler erhoben, dem Armenpfleger in Verwahrung gegeben, und von demselben der stipulirte Gehalt am ersten Tage eines jeden Monates, mit einer zu seiner Legitimation nöthigen Präkauzion, unter die Armen ausgetheilt werden. — Damit aber der Zweck nicht verfehlt, und ein jeder Kontribuent, in Ansehung des Beytrages, erleichtert werden möge, so sollen

4) Arbeiten für die Armen, in so fern sie selbst keine für sich auftreiben können, ausfindig gemacht, und denjenigen, welche arbeiten lassen, die Namen derselben angezeigt, der dafür fallende Verdienst hingegen dem Armenpfleger behändigt, und von demselben unter diejenigen, welche der Arbeit vorgestanden haben, gleich

nach vollendeter Bemühung ertheilt, von dem Armengehalte aber gleichviel abgezogen, und in der Rechnung bemerkt werden. Nicht weniger soll ein Abzug von dem Gehalte zur Strafe statt finden, wenn ein Armer Kräfte und Gelegenheit, um etwas zu verdienen, hat, hingegen boshafter Weise entweder eine ihm angetragene Arbeit ausschlägt, oder eine übernommene liegen lässet. Das Quantum des Abzuges muß alsdenn eben so groß seyn, als der Verdienst würde gewesen seyn, nachdem ihm Arbeit verschaft worden ist. Da nun durch verschiedene Abzüge in der Armenkasse ein Ueberschuß entstehet; so soll

5) der Beytrag in dem künftigen Jahre dadurch vermindert, und der Einzug nach einem neuen Austheiler gehalten werden. Dabey wird aber

6) dem Armenpfleger aufgegeben, am Schlusse des Jahres von den Vorgesezten die Rechnung abhören zu lassen, und einen vidimirten Extract, so wohl von der beständigen, als zufälligen Ausgabe, nebst der Armentabelle, zu seiner Behörde einzusenden; bey dieser Gelegenheit aber den Austheiler auf das künftige Jahr einzuberichten. Würde sich dagegen

7) ein Armer von der Gemeine so gröblich verfehlen, daß er sich einer exemplarischen Leibes-

strafe würdig, der Wohlthat aber verlustig machte; so soll man denselben weder vor der Hand aus der Armenliste ausstreichen, noch mit der Vorenthaltung des Armengehaltes, oder einer andern Strafe vorfahren, sondern deshalben einen besondern Bericht an seine Behörde erstatten, und die Resolution wegen der Art und Maaße der Bestrafung abwarten. Damit aber allen bisherigen Unordnungen nicht nur abgeholfen werde, sondern auch ein jeder Armer an dem kompetirenden Orte seine Verpflegung ordentlich erhalte, und dem Publikum nicht weiter zur Last falle; so wird

8) ein jeder Armer an seine Heimath ohne Nachsicht verwiesen und dabey ernstlich bedrohet, daß er, in so fern er sich ausserhalb, als Bettler, würde betreten lassen, zur Strafe des Arbeitshauses, auf einige Zeit, wie ein jeder Müssiggänger unter einem eben so lang dauernden Verluste seines Armengehaltes verfällt, seyn solle. Nicht weniger soll

9) allen Fremden das Betteln, unter welchem Vorwande es auch geschehen möchte, ganz verboten seyn, und im Uebertretungsfalle nach unverfangener Warnung mit schwerer Leibesstrafe geahndet werden. Obgleich das Fechten der Handwerkspursche gleichwie der Umgang der Kollektanten unter dem Betteln begriffen ist,

und in gewissen Umständen eben so bestraft werden soll; so soll jedoch

10) denselben, wenn sie mit authentischen Pässen und Zeugnissen versehen sind, zu ihrem weiteren Fortkommen ein Zehrpfennig, jenem von der Zunft und diesem aus dem Allmosen, oder in so fern keine Zunftstätte vorhanden seyn möchte, einem wie dem andern aus dem Allmosen, allein nicht anders, als auf Vorweisung eines von den Ortsvorgesezten abgegebenen Zeichens oder Billets, gereicht, dabey aber der Umgang ausdrücklich untersagt, auch nach unverfangener Warnung mit der Strenge angesehen werden. Damit aber einem etwaigen Bettler alle Ausflucht benommen, und allen Kontravenienzen bestens vorgebeugt werde, so soll zugleich

11) das Geben an Bettler allen Unterthanen und Einwohnern dergestalt verboten seyn, daß der Geber im kontravenirenden Falle zur Erlegung einer Geldbuse von einem Gulden in das Kirchenallmosen deswegen angehalten werde. — Wobey demselben im Uebrigen unbenommen bleibet, von Zeit zu Zeit nach dem guten Triebe seines Herzens etwas zum allgemeinen Behufe einheimischer Armen dem Armenpfleger zu senden, welcher alsdenn solche Liebesgabe auf Rechnung zu nehmen und den einheimischen Armen zu seiner

Zeit nach der Intention des Gebers, ohne ihnen den bey einem andern zufälligen Einkommen sonst gewöhnlichen Abzug zu machen, vorzüglich in kränklichen Umständen, nach erheischender Bedürfniß auszutheilen nicht verfehlen wird. —

Damit aber der Armuth zeitig genug gesteuert werden könne, so soll

12) an einem jeden Orte von den Vorgesezten eine Konduitenliste über die Einwohner gehalten, und darinn nicht nur das Betragen der Armen, sondern auch eines jeden, der entweder durch eine verschwenderische und schlechte Wirthschaft, durch Spielsucht und andere Unordnungen sich zulezt zu einem Aushauser qualificirt und deshalben eine schleunige Weisung nöthig hat; oder bey dem besten Verhalten, bey der größten Genauigkeit in seinem Hauswesen dennoch nicht fortkommen kann, und daher einer Unterstützung bedarf, gewissenhaft bemerkt und seiner Behörde nach allen Umständen und Ursachen des Verfalles zur baldigen Remedur angezeigt werden.

Nicht weniger sollen

13) alle Fremde, denen in Ansehung des Aufenthaltes nur connivirt wird, genau verzeichnet, ihr Gewerb und Beruf, von welchem sie sich im Lande nähren, angegeben und, ob sich ein

Bestand davon zuverläßig hoffen läſſet, bemerkt, ſie aber ſelbſt, wenn ſolches mit faktiſcher Gewißheit nicht erwieſen werden könnte, ohne weitere Nachſicht ausgewieſen, und ihnen ein Jahr oder ein anderer ihren Umſtänden angemeſſener Termin bis zum völligen Abzuge anberaumt werden.

Dagegen ſollen

14) diejenige Fremden, welche ſich als Dienſtboten im Lande vor der Publikation dieſer Verordnung bereits aufgehalten haben, entweder ihren einſtweiligen Herrſchaften, in ſo fern ſie ſolche in ihren Dienſten behalten wollen, auf alle Fälle gegen einen von der Prinzipalſchaft an die Obrigkeit ausgeſtellten ſichern Revers zur Verſorgung völlig überlaſſen, oder in ſo fern dieſes nicht ſtaat finden möchte, und die Dienſtboten nur in Dienſten herumziehen, in ihre Heimath verwieſen, andere aber nach geſchehener Publikation dieſer Verordnung, unter welchem Vorwande es auch ſeyn möchte, auf keine Weiſe eingelaſſen werden. Damit aber alles auf das genauſte vollzogen, und der gute Zweck dadurch erhalten werden möge; ſo werden

15) alle Ortsvorgeſezte und Armenvorſteher, über den Vollzug dieſer Verordnung nach allen beywohnenden Kräften pflichtmäßig zu wachen, und

unter Bedrohung einer unnachläßlichen Strafe, dießfalls sich nichts zur Verantwortung kommen zu lassen, ernstlich erinnert. Um sie aber auch in ihren dahin abzielenden Unternehmungen kräftigst zu unterstüzen und das Land gegen alle drohende Inkonvenienzen sicher zu stellen, werden

16) alle Polizeybeamte und Bedienten hiermit ausdrücklich angewiesen, unter diensamen Vorkehrungen dafür ernstlich zu sorgen, daß überall nicht allein gute Zucht und Ordnung unter den Unterthanen erhalten werde, sondern daß auch insonderheit die Armen im Lande in den angewiesenen Schranken bleiben, und fremden Bettlern, besonders Vagabunden, oder denen, welche so anzusehen sind, so wohl der Eintritt, als der Umgang im Lande schlechterdings verwehret werde. Möchte es demungeachtet geschehen, daß fremde oder auch einheimische Armen sich beygehen liessen, die Wachsamkeit der Polizey zu betrügen und unter allerley Vorwänden dem Betteln im Lande listiger Weise nachzuziehen, so sollen solche, wenn sie auf der That betroffen werden, den nächsten Ortsvorgesezten eingeliefert, von denselben am Leibe, nicht aber durch Handarbeiten, wodurch den Ortsarmen etwas entgehen könnte, bestraft, und nach erstandener Strafe ohne Unterschied, theils aus dem Lande, theils in ihre Heimath verwiesen und nöthigen

falls von Ort zu Ort durch Wächter begleitet, dabey aber, nach erheischender Nothdurft, bis an die Gränze unterhalten werden.

Darneben sollen

17) die Husaren, Hatschiere und Landjäger an den Gränzen, auf abgelegenen Straßen, an einsamen Orten, auf Schlupfwegen oder in allen verdächtigen Gegenden so wohl in Feldern, als in Waldungen unausgesezt streifen, und alle ihnen aufstossende Personen, wenn es keine beglaubigte Reisende oder sonst legitimirte Unterthanen sind, im Falle eines auf sie fallenden Verdachtes auf der Stelle entweder aus dem Lande weisen, oder wenn an ihnen Kennzeichen eines durch Steckbriefe karakterisirten Verbrechers wahrgenommen würden, dem nächsten Amte zur weiteren Maasnehmung einliefern. Um aber für die Sicherheit des Landes noch mehr zu gewinnen, sollen

18) von Zeit zu Zeit die Unterthanen selbst, und die in gewissen Kantonen verlegte Militz in möglichster Stille Streifzüge halten, solche aber dergestalt einrichten, daß die verschiedene streifende Partheyen mit einander kommuniciren, und Leute, die sich aus Mangel der Kundschaften und Päße, oder aus andern Ursachen verdächtig machen, entweder aufheben und einbringen, oder in unbedeutenden Fällen ohne

Umschweife aus dem Lande weisen. Würde nun unter Begünstigung solcher nachdrücklichen Maaßregeln ein Ort seinen Armenstand so weit mindern, daß der Beytrag völlig aufhörte; so soll

19) ein solcher Ort nicht nur von dem Zuschusse zur anderweitigen Armenversorgung völlig befreyt bleiben, sondern auch die Armenalmende, in so fern es nicht rathsamer wäre, sie zu einem provisorischen Fonds zu verwenden, zum gemeinschaftlichen Genusse wieder erhalten. Endlich soll

20) der Geistliche, am Tage des neuen Jahres, von der Kanzel den Termin zur Berichtigung der Armensachen nicht nur bekannt machen, sondern auch die Armen zur innigsten Dankbarkeit gegen Gott, zu einem rechtschaffenen Wandel und zur Erkänntlichkeit gegen das wohlthätige Publikum, dieses aber zur willigen Fortsetzung seiner menschenfreundlichen Vorsorge auf das feyerlichste ermahnen, und den Beschluß mit der Austheilung der das Jahr über eingegangenen ausserordentlichen Wohlthaten in Geld machen. —

Mehrere Punkte könnten zwar nach den Umständen bekannter Länder angebracht werden; ich überlasse aber nach geschehener Bemerkung der we-

sentlichsten Punkte das Uebrige denen, welchen es ein wirklicher Ernst ist, wohlthätige Vorkehrungen zum Behufe der Armen zu treffen. Weise und allgemein wohlwollende Menschenfreunde werden in diesen durch die Nothwendigkeit sich rechtfertigenden Maasregeln weder Härte noch Ungerechtigkeit, dagegen aber im Grunde wahre Menschenliebe und kluge Mäsigung finden; indem die ernsthafte Polizey weder nach jener unmenschlichen Staatsmaxime der alten Aegypter, noch nach des atheniensischen Drakons barbarischen Gesetze, Todesstrafen über Bettler verhängt, ja nicht einmal nach Platons unphilosophischen Vorschlage solche hülflos verbannt. —

Die vorher Num. 6 gedachte Rechnung muß also abgefaßt werden.

Num. 1.

Individualrechnung.

Arensburg 1780.

Namen der versorgten Ortsarmen. * * *	Versorgung.				Ueberschuß			Totalsumme			
	erforderlicher Gehalt.	Beyträge			Von Abzügen		von Beyträgen.	des Gehaltes.	der Beyträge.	des Ueberschusses.	des gemeinschaftlichen Fonds zur Versorgung.
		Austheiler.	aus öffentlichen Fonds.	aus Privatfonds.	durch Verdienst.	d[illegible] St[illegible]fen.					
	Fl. Kr.	Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.
Conr. Bach	100. —										
Joh. Holzapfel	48. —										
Ge. Pfriemer	72. —										
Joseph Weide	52. —										
Friedrich Zapf	36. —	2.	52. —	262 —	40. —	12. —	39. 20	314 —	314 —	91. 20	9440. —

Num. 2.

Provincialrechnung

von

1780.

* * * Balleyen OA. Oberamt. A. Amt.	Summe der Armen.		Versorgung durch die Summe				Ueberschuß			Größe des gemeinschaftlichen Fonds zur Versorgung der Armen.
				des Beytrages						
	Familien.	Seelen.	des Gehalts.	aus öffentlich. Fonds.	aus Privatfonds.	Totalsumme	von Beyträgen.	von Abzügen.	Totalsumme.	
			Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	Fl. Kr.	
Callstatt A.	20.	50.	1200. —	500. —	709. —	1209. =	9. —	60. =	69. =	36270.
Dornburg OA.	30.	75.	2100. —	700. —	1400. =	2100. =	— =	160. =	160. =	126000.
Freudenstein A.	15.	40.	1000. —	200. —	810. —	1010. =	10. =	94. =	104. =	90900.
Grünberg OA.	40.	100	2400. —	1004. =	1399. =	2403. =	3. =	140. =	143. =	72090.
S.	105.	265.	6700. —	2404. =	4318. =	6722. =	22. =	454.	476. =	325,260.

Num. 3.

Generalrechnung vom ganzen Lande.

Jahrgang.	Summe der Armen.		Versorgung der Armen durch die Summe				Ueberschuß von Beyträgen und Abzügen.		Größe des gemeinschaftlichen Fonds im ganzen Lande.	
	Familien.	Seelen.	des Gehalts.		der Beyträge.					
			Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
1780.	105.	265.	6700.	—	6722.	—	476.	—	325,260.	—
1781.										
1782.										
rc. rc.										

Mein oberbemerkter Plan hat zwar bey dem ersten Anblicke das scheinbare Gepräge einer unchristlichen Härte, wenigstens einer neuen Belästigung für Güterbesitzer. Allein ich gebe dabey zu bedenken: ob eine absichtmäsige Gesetzesstrenge Unvernunft und Gewissenlosigkeit, eine Ausgabe aber, welche mehr nüzt, als schadet, im Grunde eine Beschwerde ist? Lässet sich dieses nicht behaupten, so bleibt mein Vorschlag vernünftig, gerecht. Indessen will ich mich näher erklären. Diese vorerwähnte Art der Versorgung nüzt unstreitig armen Unterthanen eines Ortes zunächst und besonders; dem Regenten und Publikum aber nur allein im Ganzen. Die Gemeine ist daher vorzüglich verbunden, die aus der Versorgung ihrer Armen entstehenden Lasten zu tragen. Obgleich aus dieser Ursache ihre Klage um so viel weniger bedeutet; so wollen wir dennoch zum Ueberflusse untersuchen: ob und wie ihre eingebildete Beschwerde gehoben werden kann. In vielen Orten giebt es Bezirke, welche entweder noch öde sind, aber doch angebaut werden könnten, oder die als urbare Kommungüter einer Gemeine in Korpore gehören, und ausserdem oft wenig abwerfen, indem sie insgemein obenhin, wie ein jedes gemeinschaftliches Eigenthum von dieser Art, besorgt werden. Von solchen Gütern und Bezirken sollte und könnte man verschiedene Morgen für die Ortsarmen voraus absondern, und sie entweder von den Armen selbst, oder durch andere unter der Aufsicht des Armenpflegers für sie urbar machen lassen, oder

auch an andere verpachten. Solche Güter, die von allen Abgaben und Beschwerden frey seyn müßten, wären alsdenn die obengedachte Armenalmenden. Der Ertrag dieser Güter müßte nun ganz zur Versorgung der Armen verwendet, und von der Hauptsumme des auf die Bedürfniß der Armen gerechneten Armengeldes abgezogen werden. Z. B. wenn die obengedachte 206 fl. zur Versorgung der Ortsarmen erfodert würden, und 20 fl. von Armenalmenden einkämen; so würden nur noch 186 fl. auf den ganzen Fonds ausgetheilt. Mit andern zur Versorgung der Armen vorzüglich gewidmeten Fonds müßte man auf gleiche Weise verfahren. Das wäre nun ein Weg zur Verminderung der Abgaben. Ein anderer könnte, nach meiner Meynung, in einer gewissen Art von Industrie angetroffen werden. Ich erwähle zu derselben Betreibung Leute in der Gemeine, welche weder mit der Kultur des Landes, noch mit Haushaltungsgeschäften befangen sind, auch dazu nicht gebraucht werden können. Ich gebe denselben gemeinschaftliche und ihren Kräften durchaus angemessene Arbeiten, ohne ihnen oder den Ihrigen einigen Abbruch zu thun. Der Seidenbau, das Spinnrad und die Stricknadel leisten hier, nach wohlgerathenen Versuchen, die besten Dienste, wenn nur eine gute Einrichtung das Geschäfte unterstüzt. Nach der Absicht muß aber die Arbeit gemeinschaftlich betrieben, und von der Ausbeute entweder ein Fonds für die Armen errichtet oder der Beytrag auf die erstgedachte Art unmittelbar gemindert werden.

Ich will die Handlungsart aus einem Beyspiele im Kleinen zeigen, mich aber auf das Spinnen und Stricken allein beschränken. Ich nehme ein Dorf, welches aus 350 Seelen bestehet. In demselben kann man wenigstens 30 Kinder und zwo erwachsene Personen finden, welche ausser Spinnen und Stricken, weniges oder gar nichts verdienen können. Diese sind meine Fabrikanten, die täglich nicht mehr, als eine Stunde oder etwas drüber unter der Aufsicht und Anweisung einiger Armen, die auf solche Art den ihnen ausgeworfnen Armengehalt verdienen, zusammen arbeiten. Ein solches Institut ist für eine Gemeine zum Behufe der Armen nicht ohne besondere Vortheile. Nicht zu gedenken, daß zween Arme, die ohnehin von der Gemeine versorgt werden müßten, in diesem Betrachte abgehen; so kann noch neben dem unentgeltlichen, mit guter Aufsicht verknüpften Unterrichte eine kleine Summe wenigstens von 30 fl. nach Abzug aller Unkosten in einem Jahre gewonnen werden. So wohl wegen der allzugroßen Umständlichkeit, als wegen der individuellen Lage und Beschaffenheit eines jeden Ortes in politischem und ökonomischem Betrachte will ich mich in keine besondere Beschreibung einlassen — wie man Materialien herbeyschaffen, die Produkte verschliessen, das Interesse erhöhen und überhaupt verfahren müsse, daß die gemeinen Leute nicht nur willig gemacht, sondern auch in dem Mindesten nicht belästiget werden. Man denke sich nur 100 zu solchem Geschäfte bequeme Orte in einem mittelmäßi-

gen Lande, so springen schon 3000 fl. zum Vortheile der Armen oder vielmehr zur Erleichterung der Kontribuenten jährlich heraus. Werden nun abermals 30 fl. von den obigen 186 fl. abgezogen; so bleiben nur noch 156 fl. auf den Fonds zu vertheilen übrig. Eine merkliche Erleichterung für die Kontribuenten! Vielleicht giebt es ausser dieser Beschäftigung hier und da noch ergiebigere, bessere und angenehmere Hülfsmittel, wie z. B. in Florenz die musaische Werke und verschiedene Marmorarbeiten, zu Rovato und Nürnberg allerley Schnitzwerke für Kinder, und zu Berchtholsgaden kleine Waaren von Bein und Holz, um die Armen zu versorgen und die Kontribuenten zu erleichtern. Diese müßten aufgesucht und zur Unterstützung der guten Absicht angewendet werden. Durch eigne Institute hat man, nach dem Vorgeben, Armen und Nothleidenden schon zu helfen gesucht. So wurde 1768 zu Hanau eine sogenannte wohlthätige Gesellschaft errichtet. Wie vortreflich wäre sie nicht gewesen, wenn ihre Absicht und Einrichtung dem Namen entsprochen hätte? Allein nach meiner geringen Einsicht habe ich aus allen Dokumenten nichts anders herausbringen können, als eine sehr künstliche Lotterie, bey welcher der Prinzipal mit Gewißheit, der unvorsichtige Theilnehmer, als ein beständiger Kunde, zufälliger Weise durch das Loos, der Arme hingegen nichts gewinnen konnte. Ich überlasse dem Erfinder diesen merkantilischen Einfall und dem vernünftigen Publikum das Urtheil. Weit gründlicher und an-

gemesse-

gemessener scheinet mir der petersburger Plan zu seyn, welcher, ungeachtet seiner auf Wittwen allein eingeschränkten Beziehung, dennoch in Ansehung seiner Grundsätze so wohl auf die Armen als auf die erfoderliche Kontribuenten ausgedehnt werden könnte. Ich habe daran nichts auszusetzen, als daß derselbe für das ungelehrte Publikum zur Ausführung nicht einfach genug ist, auch in Betrachtung des Genusses und des Beytrages sich auf die schwankende Lehre von Verhältnissen der menschlichen Lebensdauer gründet. Ich übergehe daher auch diesen sonst gutgemeynten und im Grunde mit großer Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Entwurf. Sollten ja wohlthätige Gesellschaften für Arme irgendwo errichtet werden, so halte ich eine solche noch für eine von den besten, wo Menschenfreunde zusammentreten, nach dem Verhältnisse ihres Vermögens einen Fonds sammeln, ohne dabey etwas gewisses zur Einlage und Abgabe zu bestimmen. — Ihren tugendhaften Zweck werden sie desto gewisser erreichen, je genauer sie sich untereinander verbinden, um nach Verhältniß des Bedürfnisses und ihres Vermögens den Nothleidenden von dieser Gesellschaft vor allen andern zuerst und hernach allen Menschen ohne Unterschied des Volks, der Religion, der Herkunft, wenn sie nur in die Klasse der Elenden gehören, möglichst beyzustehen. Eine solche Gesellschaft ist eine wahre Zierde der Religion und Vernunft, kann aber nur von vertrauten Freun-

den derselben gestiftet und unterhalten werden. Taintenier, ein wohlthätiger Rathsverwandter zu Ath, einer mit einer Kastellaney, Frauenabtey und guten Leinwandfabriken versehenen kleinen Vestung an der Dender in dem östreichischen Antheile von Hennegau liefert uns davon ein auffallendes Beyspiel. Dieser uneigennützige Patriot vereinigte sich 1772 mit andern gleich gutgesinnten Menschenfreunden von seinem Fache, um so wohl dem Elende der Armen in seiner Gegend überhaupt, als dem Betteln insbesondere, nach dem wohlgerathenen Plane der Stadt Yverdün in der französischen Schweiz, vermittelst ähnlicher Vorkehrungen, nur mit einigen durch zufällige Umstände des Ortes und der Gegend veranlaßten Veränderungen abzuhelfen. Um diesen vortreflichen Zweck zu erreichen, wurde die Stadt in Quartiere getheilt und ein jedes von denselben zween unentgeltlich angestellten Armenpflegern untergeben, der Geistliche eines jeden Quartieres aber dazugezogen und ein Deputirter von dem Stadtrathe diesen dreyen beygesellet. — So bald nun Jemand die Hülfe des Publikums anflehte, so mußten sich diese Bevollmächtigte Armenväter zu demselben persönlich verfügen, dessen Nothstand untersuchen, ihn nach befundner Richtigkeit des Vorgebens der Armenliste einverleiben, und den wöchentlichen Armengehalt bestimmen, die Armenpfleger hingegen solchen in den angewiesenen Distrikten und Häusern an einem bestimmten Tage überbringen. Die erfoder-

liche Summe wurde aus allen nur einiger Maase zu dieser guten Absicht sich qualificirenden Hülfsquellen genommen und im Falle der Unzulänglichkeit durch eine auf bemittelte Einwohner gelegte Personaltaxe, wie solche in Engelland und Frankreich üblich ist, zusammengebracht. Diese Vorkehrung hatte solche erwünschte Wirkung, daß das Betteln in dem gedachten Distrikte nicht nur ganz aufhörte, sondern auch die Armen das ganze Jahr über nach dem Maase der in allen Jahrszeiten und bey jeder Lebensart besonders vorfallenden Bedürfniß hinlänglich versorgt und unterstützt wurden. Auf diese Weise fanden so wohl in der Stadt, als in dem Banne von Ath — 320 ganze Familien 414 Kinder und zusammen 734 Armen durch einen Aufwand von 6602 Gulden 15 Patare brabäntischer Währung ihre völlige Versorgung. — Ein reizendes Beyspiel für große Staaten, um in denselben das traurige Geschrey so vieler Armen in Stimmen der Freuden und des Dankes zu verwandeln! — Das zuverlässigste Hülfsmittel zur Versorgung, als eine eigne Sache der göttlichen Vorsehung, bleibt aber immer ein reines Vertrauen auf den allmächtigen Erhalter der Menschen, auf ihn, den weisen Regierer aller zeitlichen Schicksaale, eine mit wohlgeordneter Thätigkeit, mit nützlichem Fleiße verbundene Anbetung des unermeßlichreichen Versorgers. Wird eins von dem andern getrennet, so kann ein Mensch bey allen ersinnlichen Vorkeh-

rungen von einer besondern göttlichen Vorsorge sich nichts versprechen. Sallustius erkannte dieses schon, als Heyde, zu seiner Zeit und sagte: — Non votis neque suppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur — vigilando, agendo, bene consulendo omnia prospere cedunt. Ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, nequicquam Deos implores; irati infestique sunt. —

Ein Staat, welcher auf die obenerklärte Weise seine Armen befriedigen kann, und diese Pflicht der Menschenliebe durch angemessene Vorkehrungen erfüllet, gehöret mit Recht unter die glücklichsten in der Welt. Wie vielem Unglücke, von welchem andere Länder, wie von Skorpionen, geplagt werden, entgeht nicht ein solcher Staat? Saugen viele Armen entweder durch Betteln, oder durch andere von dem Mangel erzeugte Unordnungen ein Land heimlich aus; entstehen nach dem Maase der zunehmenden Armuth immer wildere Sitten, immer schlechtere Bürger, machen überdies elende Umstände, misfällige Aussichten bey allen Gelegenheiten muthloß, verdrossen und faul; so bedenke man, was ein Land nicht verliert, darinn die Armuth eine epidemische Krankheit ist — und — was es dagegen nicht gewinnet, wenn es entweder von dieser Landplage nichts weis, oder derselben, wie in dem gastfreyen, wohlthätigen und armenlosen Pensilvanien, aus dem Gemeinschatz wirksame

Mittel entgegen zu setzen fähig und bemüht ist. Thronen sind nicht sicher, wenn sie von Bettlern umringt sind. Wilde Empörungen, — gewissenloser Hochverrath sind in einem Staate, in welchem der verarmte und dabey unversorgte Einwohner wegen der Verwahrlosung seiner Person sich für beleidigt und zur Gegenrache, obgleich ohne Grund, berechtigt hält, oft schröckliche Phänomene. Besizt derselbe nirgends etwas; so ist ein jeder Staat in der Welt ihm eben so gut, als sein Vaterland, oder es kürzer zu sagen: er hat gar keines! Was sollte man ihm in Fällen, darinn sein eigentliches Vaterland schuldige Treue, patriotische Liebe von ihm fodert, oder wo sein Personalinteresse und die Wohlfahrt des Vaterlandes zusammentreffen, zutrauen können? Wird er wohl dem Vaterlande ein tapferer Hermann, ein entschlossener Curtius, ein muthiger Scävola, ein bey aller Armuth über die Versuchungen eines glücklichen Pyrrhus siegender Fabricius, oder nicht vielmehr demselben ein mordsüchtiger, rebellischer und verrätherischer Katilina werden? Bey einer gütigen und weisen Behandlung unglücklicher Einwohner fällt diese Besorgnis weg.

Arme lernen ihr Geburtsland eben so, wie dessen Regenten und Bewohner schätzen, das Land für ein wahres Vaterland, den Regenten für einen Vater und das Volk, zu welchem er sich zählet, für eine verschwisterte Familie halten. Bemittelte

und wohlversorgte Bürger werden zuverlässiger in Unternehmungen, arbeiten getroster, halten fest am Vaterlande, wie Britten und Helvetier, bedienen und vertheidigen es so wohl, als dessen Beherrscher mit unverbrüchlicher Treue; indem sie es als ein Land betrachten, in welchem bey ungünstigen Schicksaalen eine tröstende Hofnung den Muth, eine thätige Vorsorge den Mann erhält. Ausserdem ist mehr Ordnung, mehr Betriebsamkeit, mehr Harmonie, mehr Aufsicht zu erwarten. Ein jeder Kontribuent wird wegen des ihm aufgebürdeten Beytrages für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung, so weit es von ihm abhängt, mit Vorsicht wachen und desto ernsthofter darauf sinnen, daß Niemand so leicht in einen Fall kömmt, welcher die Unbedachtsamkeit durch Armuth straft. Er wird den wirkenden Ursachen nicht nur zuvorzukommen suchen, sondern auch Quellen zum Erwerbe und Verdienste selbst noch erdenken. Das was er sonst aus christlicher Liebe hätte vollbringen sollen, hingegen aus Eigennutz und Unempfindsamkeit vorsätzlich versäumte, das thut er izt aus einem überwiegenden Personalinteresse gewiß. Nicht weniger hat ein Staat in Ansehung der Volksmenge, auf welcher sowohl nach vernünftigen Grundsätzen der Politik, als nach der Staatsverfassung der alten Römer, und anderer blühenden Staaten, dessen Glück und Ansehen beruhet, auf mancherley Weise eine beträchtliche Vermehrung zu hoffen. Wer würde z. B. ein solches Land nicht suchen, nicht

erhalten wollen, wo der Einwohner im angezogenen Betrachte weder arm noch unglücklich werden kann, auch im Genusse seines Vermögens wegen der gesellschaftlichen Versicherung keine Störung zu befürchten hat? Viel weniger wird jemand in einem solchen Lande auf den Gedanken zu einer dem Staate an sich gefährlichen Auswanderung verfallen. Auch würde Jeder die Strafe der Verweisung, wie vormals der empfindsame Römer, desto mehr fürchten, desto sorgfältiger verhüten, desto empfindlicher fühlen. — Könnte ich der Idee von der Möglichkeit einer platonischen Republik beytreten; so würde ich dabey die zureichende Versorgung der Armen als das erste und heiligste Grundgesetz so wohl zur Bevölkerung, als zur Erhaltung guter Zucht und Ordnung annehmen. Dadurch werden Staaten blühend und stark, hingegen durch Verwahrlosung unglücklicher Einwohner arm und kraftloß, ja endlich durch die sich selbst rächende Armuth entvölkert. — Aus dieser Ursache würde das vormals so glückliche und volkreiche, nunmehr aber durch schauervolle Wildnisse verstellte Kampanien dem exilirten Römer, so sehr er vor Zeiten darnach seufzte, izt, wenn er wieder kommen könnte, von Civitavecchia bis an das Gebiet von Rom selbst zu dem traurigsten Exil werden. Die Versorgung der Armen wird also im strengsten Verstande eine Sache der Politik, ob sie gleich an sich eine Pflicht der Menschlichkeit und Re-

ligion ist. Um desto mehr ist es eben so sehr zu bewundern, als zu bedauern, daß man bey unserm heutigen systematisirenden Finanzwesen dieses politische Gebrechen nicht thätiger zu heilen gesucht hat. Man bemüht sich zwar dem Lande eine grössere Fruchtbarkeit zu ertheilen, die Holzungen zu verbessern, Bergwerke anzulegen, alle Hülfsquellen der statistischen und häuslichen Wirthschaft zu erweitern; dennoch bleibt das Land, wenn es auch nicht ärmer wird, in dem nämlichen Stande der Entkräftung. Woher ein so schlechter Erfolg bey so nachdrücklichen Bemühungen? Man befolgt die Gesetze der Erhaltung nicht in der gehörigen Ordnung — finanzirt am Boden und verwahrloset die Werkzeuge, die ihn bauen sollen! Bey einer regelmäßigen Versorgung unglücklicher Einwohner würde man unendlich mehr gewinnen, und nichts geringeres, als Athen zu den goldenen Zeiten eines großen Perikles, ich will sagen, alle Bürger ohne Klage, eben so viele Patrioten, als Bürger und den Staat im Flore sehen. — Es herrscht fast überall, einige Staaten ausgenommen, in diesem Punkte ein sehr folgenreicher Selbstbetrug. Man sezt Verordnungen den Unordnungen entgegen, und hebt sie, da man nicht alles thut, was man thun sollte und könnte, alte Mißbräuche nicht ausrottet, neue Unordnungen hingegen privilegiret, selbst stillschweigend auf — oder welches eins ist, man versorgt die Armen nicht hin=

länglich, und verbietet ihnen dennoch den Umgang; überlässet es aber der Willkühr des Publikums, nach dem Gefühle seines Herzens in vorkommenden Fällen zu entscheiden. Heisset das nicht, mit der linken Hand das von der rechten Gegebene wieder nehmen? Soll die Sache einen richtigen und bessern Gang nehmen, so muß der Staat die Armen vollkommen versorgen, und hernach nicht allein das Nehmen, sondern auch das Geben verbieten, sich aber die Austheilung besonders vorbehalten, wenn der Arme ordentlich versorgt, und ein Land vor ihm hinlänglich gesichert werden soll. Uebernimmt der Staat die Versorgung und Austheilung selbst, so gewinnet so wohl der Arme, als das Publikum. Der Arme weiß es eben so gewiß, als das Publikum, daß er das Nothdürftige empfängt. Jener wird also bey dem Publikum durch den Umgang nichts suchen, und dieses nichts weiter abgeben, mithin nach dem einmal geleisteten Beytrage unbelästigt und ruhig bleiben. Wird im Gegentheile die Austheilung von dem Staate nicht selbst besorgt; so muß sich das Publikum allerley Ausschweifungen von Seiten der Armen gefallen lassen. — Man bedenke, daß die Armen dennoch das Nämliche brauchen, und es auf Kosten des Publikums zudringlicher Weise zu gewinnen suchen, auch bey einer unverhältnißmäßigen und unordentlichen Austheilung oft gutwillig, oft mit Verdruß erhalten. Wird ihnen hingegen

das Nothdürftige verweigert und weder der Umgang erlaubt, noch ein anderer füglicher Weg zur Erhaltung angewiesen; so betrachten diese seufzende Kreaturen, wie die heutigen Araber, am Rande der Verzweiflung Betrug, Diebstal, Straßenraub, Mord und andere schreyende Unordnungen als eine erzwungene ökonomische Nothwehr. Kein tugendhafter Mensch wird solche abscheuliche Verbrechen entschuldigen, allein auch eben so wenig die Vertheidigung des begangenen Staatsfehlers übernehmen! Ich bin überzeugt, daß mancher Bösewicht unter den schauervollen Geißeln der Galeere und des Zuchthauses, am Galgen und auf dem Rabensteine sein Leben ängstlich beschlieset, welcher durch eine vernünftigere Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten, durch eine klügere und thätigere Versorgung von dem Staate zu einem guten und nützlichen Bürger hätte gebildet werden können. Dessen an sich verschuldeter Tod stehet also in solchen Fällen selbst auf der Rechnung des beleidigten Staates und insonderheit derjenigen, die ihr Herz zur Zeit der noch möglichen Rettung unbarmherzig verschlossen und nicht eher als bey dem traurigen Henkermahle zu spät wieder eröfneten. — Ja — man versorgt! aber wie? Summen werden zu diesem Zwecke zwar verwendet; allein bey der Austheilung bleiben viele bey den alten Unordnungen, die entweder von unsern guten Vorfahren, oder von andächtigen und einseitigdenkenden

Religiosen als eine Grundregel der Wohlthätigkeit empfohlen, und durch eine verjährte und allgemeine Praxis auf den Thron der Tugend erhoben wurden. Die Wohlthaten werden aus diesem Grunde, ohne die Umstände der Zeit, ohne die entweder gar nicht existirende, oder doch sehr geringe Bedürfniß des Objektes und der Personen in einen Anschlag zu bringen, oft unmäsig verschwendet. Will man bey besseren Einsichten durch Ergreifung ernstlicher Maasregeln diesem wilden Strome landesverderblicher Vorurtheile entgegenstreben; so schreyt die geblendete Einfalt in dem alten enthusiastischen Tone über Irreligion, über unbarmherzige Härte, so sehr das Verfahren im Ganzen Weisheit und Liebe, Gerechtigkeit und Wohlthat ist. Nach allen Umständen bleibt die obengedachte nachdrückliche Armenversorgung, so schwer sie auch seyn mag, immer eine der wichtigsten Angelegenheiten für den Staat. Wäre Deutschland schon lange darauf bedacht gewesen; so hätte es keine unglückliche Pflänzer für andere Welttheile abgeben, noch vielweniger sein Schwerd zur Bezwingung seiner independenzsüchtigen Brüder leyhen und zur Begünstigung dieser Absicht seine Staaten von Neuem entvölkern dürfen. Der Mangel, dieses grauenvolle Ungeheuer, hat schon manche gesunkene Familie verschlungen, und sie an den ost- und westindischen Gestaden wieder ausgeworfen. Vielleicht wird er, will Deutschland sich

nicht besser berathen, künftig noch weit geschäftiger seyn, den durch kriegerische Verheerungen geschwächten Kolonien wieder arbeitsame Hände zu liefern, dadurch aber eine neue Revolution veranlassen und die traurige Folgen des jetzigen Krieges noch furchtbarer machen. Zwar sind Landesherren, die viele Hände nicht zu beschäftigen wissen, weder einen beträchtlichen Kriegsstaat, noch Manufakturen in ihren Ländern unterhalten, und dennoch das Nämliche von denselben beziehen, sie mögen viele oder wenig Unterthanen beherrschen, oft noch froh, wenn unbemittelte Familien und schlechte Leute Kreuzzüge dahin antreten, und ihren Staaten Luft machen. — Betrachtet man die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte in einem Bezuge auf alle europäische Staaten, so wird man solche Auswanderungen gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansehen Bedenkt man, daß bey zusammengelaufenem Gesindel alles nur auf eine gute Einrichtung, auf kluge Gesetze, auf weise Führer, auf thätige Unterstützung ankommt, um aus denselben, wie aus den ersten Römern, eine würdige Nation zu bilden; so sieht man, wie bedenklich es ist, eine Armuth im Staate und dadurch die so gefährliche Auswanderung entweder unmittelbar zu veranlassen, oder die Ursachen davon zu unterhalten. Wird die Entschlossenheit, der Muth, der dauerhafte Körper, welche erforderlich waren, den stürmenden Ocean zu durchschwimmen,

erblich; befindet sich Europa in einem Stande der Entkräftung; wenn das ferne Amerika stark genug ist, furchtbare Heere und Flotten zu stellen; was haben Könige nicht zu fürchten; wenn ihre durch unzählige Gefahren, durch unermeßlichen Aufwand errungene Besitzungen von einem Haufen entschlossener Glückskinder angefallen werden? Man siehet es schon aus blutigen und mit günstigem Kriegsglücke begleiteten Auftritten der englischen Kolonien, wie traurig die Zukunft werden kann, wenn zumal eine, vielleicht durch Friedensschlüsse bestätigte, mit einer vollständigen Freyheit des Gewerbes beglückte republikanische Verfassung ein dreyfaches Erz um ihre Brust legen, und so wohl den Reichthum, als den abgehärteten Muth der aufgestandenen Kolonisten vermehren, die übrigen unter geizigen Despoten schmachtende Amerikaner hingegen zu einer weitaussehenden Nacheiferung verleiten sollte. Ist diese trübsinnige Aussicht nicht ein offenbarer Wink für die Großen dieser Erde, daß sie der Armuth in ihren Staaten nachdrücklichst begegnen und einen jeden von ihren Unterthanen so glücklich machen, als es Bedürfniß und Möglichkeit fodern.

Es ist wahr, eine so thätige Sorge für die Armen ist mit vielen Hindernissen verknüpft; doch lassen sie sich, wenn menschenfreundliche Große ihre Hände willig bieten, glücklich überwinden. — Frankreichs zweyter Kolbert, ich will sagen, ein

großer Neker hat es in seinem Fache, zur Ehre der Nation, umständlich bewiesen, was ein arbeitsamer und scharfsichtiger, ein gleichseitigbilliger und uneigennützige Staatsmann vermag; ein Land aber durch dessen wohlthätige Verwendung gewinnt, wenn der Regent nur will, und dessen Volk patriotisch denkt.

Zusätze

zur politischen

Armenökonomie.

I.

Tribut der Dankbarkeit, für die von Ihro Röm. Kayserl. Majestät dem zweyten Joseph eingeführte Toleranz in kayserl. königlichen Staaten, von einem allgemeinen Patrioten.

Eure kayserliche Majestät haben zwar schon durch manche merkwürdige That, die ein Menschenfreund höher, als Alexanders ausgedehnte Eroberungen schäzt, Allerhöchstdero kostbarste Tage bezeichnet; keine ist aber glänzender, keine entzückender als die unerwartete Endschliessung, durch großmüthige Veranstaltung einer sanften Toleranz in den kayserlich königlichen Staaten der beleidigten Menschheit ihre erste Rechte wiederzugeben.

Große Revolutionen machen zwar selten die menschliche Gesellschaft allgemein glücklich; allein diese verbreitet gewiß in der ganzen Christenwelt einen herrschenden Segen, und giebt Stoff zu neuen Glückseligkeiten. Sie ist eine würdige Tochter der aufgeklärten Vernunft, der himmlischen Reli-

Bayerische Staatsbibliothek München

gion, eine fruchtbare, gefällige Mutter des bürgerlichen Friedens, der gesellschaftlichen Eintracht, der kürzeste Weg zur unerzwungenen Vereinigung zertrennter Gemüther, die dauerhafteste Bande der ganzen Staatsgesellschaft, ein Wall für das gemeinschaftliche Glück aller kayserl. königlichen Staaten.

Dagegen erzeugt Intoleranz in der ganzen politischen Verfassung zulezt eine traurige Gährung, welche den gesündesten Staatskörper entweder entnervt oder tödet.

Die Religion, die sonst Freyheit verkündigen und nähren soll, wird alsdenn wider die weise Absicht ihres göttlichen Urhebers eine Art von heiligem Despotismus, der die Bekenner zu Sklaven macht, Heterodoxen verfolgt. — Aus diesem Grunde mußten viele tausend Protestanten, die Eurer kayserlichen Majestät wohlthätigen Zepter küssen und segnen, bis zu dieser glücklichen Periode unter dem angstvollen Drucke einer intoleranten Klerisey ihre Tage verseufzen. Sie konnten das Gewissen, dem sonst ein Weiser die theuersten Glücksgüter aufopfert, nicht völlig befriedigen, bis zu dem glanzvollen Throne ihrer weisen und gütigen Beherrscher nicht dringen. — Nun schafft in einem Augenblicke eine an große Thaten der Menschheit gewöhnte Hand aus demüthigenden Sklavenfesseln goldne Banden des Friedens und der Freyheit. —

Vom wärmsten Danke beseelt segnen izt zitternde Greise mit emporringenden Händen den unvergeßlichen Tag, der Eurer kayserlichen Majestät den Thron und ihnen zugleich einen empfindsamen sorgfältigen Vater gab. Der Jüngling, der Mann glühet von Heldenfeuer, wünscht Gelegenheiten, mit seinem Blute für seinen glorreichen Regenten den Lorbeer zu kaufen. Das Kind sieht mit Verlangen dem Zeitpunkte entgegen, wo es Beruf ist, dem Vaterlande durch Patriotismus zu dienen. Der deutsche Patriot athmet Freude über die Aussicht, die der Welt ein so gefühlvoller Menschenfreund öffnet. So spannen sich Oestreichs erschlaffte Sehnen, die Kräfte seines betriebsamen Volkes wirken harmonischer, Industrie und Gewerb erhalten neues Leben; indem die Finanzen sich mehren, Ueberfluß und gutes Auskommen in besserer Ordnung den freyern Unterthanen beglücken, ein beträchtlicher Zuwachs von Macht seinen weisen Gesetzgeber verherrlicht.

Der Strom dieser Glückseligkeit wird aus seinen Ufern treten und sich in alle deutsche Staaten ergießen, wenn vernünftige Regenten durch solche unterrichtende Beyspiele gereizt Toleranz verordnen, Priester sie predigen, kluge Staatsmänner unterstützen. Fürsten und Unterthanen verschiedener Glaubensbekänntnisse werden sich alsdenn ohne Argwohn näher verbinden. Was unvernünftige Bigotterie bey gegenseitigen Haufen niederriß, das wird die billige Toleranz bauen, und so durch billige Mäßigung den preiswürdigen Regenten zu

einem zärtlichen Vater gewinnen, dessen glückliches Volk zu einer einzigen Familie machen. — Hätte das traurige Verhängniß den großen Ganganelli diese wonnevolle Tage überleben lassen; er würde Oestreichs merkwürdige Szene lieber auf seinen sieben altberühmten Hügeln in stiller Ferne bewundern, derselben gefühlvollen Urheber väterlich segnen, als in den stolzen Mauern von Wien ein frommer Augenzeuge von Josephs wichtigen Unternehmungen seyn, lieber Ansehn und Einsicht zur Ausführung verwenden, als den geistvollen Plan des würdigsten Monarchen, könnte es auch nur durch bloße Winke geschehn, unglücklich verändern!

Eure kayserliche Majestät sind nächst dem Allmächtigen der großmüthige Urheber von allen diesen erwünschten Glückseligkeiten. Ist und bleibt die Toleranz ein unverbrüchliches Staatsgesetz, so wird die gewaltsame Hand der Ungerechtigkeit vor der empfindlichen Wagschale des Rechts entsinken und zittern, der kleine stolze Despote sein verwildertes Herz im Zaume halten, der untergeordnete Richter sich seiner Pflicht erinnern, der Tugendhafte durch rührenden Beyfall für unansehnliche Thaten schon belohnt auf größere denken. — Alsdenn kriecht das schüchterne stumme Verdienst aus seinem finstern, unbekannten Winkel hervor, eilt dem Genusse seines Fleißes mit feurigen Schritten entgegen. Der muthigere Kriegsmann denkt sich das rauchende durch donnernde Lanzen erschütterte

Schlachtfeld als einen isthmischen Kampfplatz, um auf demselben sich und seinem Cäsar verdiente Kronen zu winden. Der in dunkeln Zellen verschlossene Religiose wird zugleich heiterer, arbeitsamer, geselliger, brauchbarer. Sah man bisher in Oestreichs Staaten mehr Religiosen, als Künstler, so wird man izt mehr oder eben so viele Künstler, als Religiosen sehen. — Eine so plötzliche Katastrophe, eine so schleunige Vollendung des kaum entworfenen Plans, die so geschwindveränderte Bildung einer kolossalischen Masse hat das Gepräge eines politischen Wunders.

Ein künstlichverflochtenes System, welches Hildebrand aufstellte, jeder Nachfolger buchstäblich befolgte, ein Schwarm gedungener arglistiger Philosophen sophistisch bewies — ein System, welches nichts geringeres zum Zweck hatte, als Könige zu Knechten, Knechte zu Königen, Layen arm, Priester reich zu machen, so entschlossen anzugreifen, so bald abzuwürdigen; dazu werden politische Umstände der Welt, wie die gegenwärtige, und um sie recht zu benützen, keine geringere als unsers erhabenen Josephs große Talente, erfodert.

Solche schreyende Ungerechtigkeit im Gebiete der Vernunft und Religion, das dringende Geschrey der leidenden Menschheit war der nächste Anlaß zu dieser großen Veränderung. Die Toleranz gieng dabey, wie Gottes wohlgebildetes Geschöpf, aus ihrem Nichts hervor. Sie nahm in

dem ersten Augenblicke ihres Daseyns die unschuldigen Opfer der Superstition in ihren gewichtvollen Schutz. Nun erwärmt sie kaltblütige Herzen zum Dienste des Oberhauptes, erstickt den im geheimen Grame und Widerwillen versteckten Keim der Rebellion eines tapfern Volkes. —

So schufen sich Eure kayserliche Majestät in einem so engen Zeitraume aus allen Einwohnern das, was sie nach natürlichen und göttlichen Rechten seyn sollen, ich will sagen, getreue Unterthanen, verbindliche Patrioten. Süße Wonne, stille Zufriedenheit

Durchströmt wie Frühlingsluft nach strengen Wintertagen
Die Herzen, die zuvor angstvolle Fesseln tragen.

Da, wo Toleranz thront, läßt sich die Verfolgung eben so wenig denken, als fürchten. Erschaffen unter ihren gesegneten Einflüssen Wissenschaften und Künste, Gewerb und Handlung dem Staate Gewicht und Größe, so wird der bigotteste Religiose, könnte er noch verfolgen, sein Gewissen verschonen, nützliche Menschen zu drücken. — Ihm wird bey halber Vernunft, bey der mindesten Dosis von uneigennützigem Patriotismus die unheilbare Wunde, welche Frankreich sich durch unzeitigen Eifer gegen die Hugonotten, Spanien durch unbedachtsame Vertreibung geschäftiger Juden und Mauren zuzog, die nachdrücklichste War-

nung für solcher staatsgefährlichen Thorheit seyn.

Ein glücklicher Weg, Gemüther also zu besänftigen, daß sie dissentirende Mitbürger, als Brüder ansehn und ihre Existenz als eine Wohlthat für den Staat schätzen lernen! — Einem jeden kann auf solche Art die Toleranz nicht nur als ein Mittel zur geschwinden Beförderung des Flores im Staate, sondern auch als ein Weg zum wechselseitigen Wohlwollen wichtig — die Menschenfreundschaft aber eine eigenthümliche, genußvolle Tugend werden.

Eure kayserliche Majestät haben den Grund zu dieser unschätzbaren Glückseligkeit, als Menschenfreund, gelegt, und eine wohlthätige Begebenheit in der Erfüllung gesehn, welche manche gesalbte Vorgänger wünschten, nicht erlebten. Der fünfte Karl war damit vorzüglich beschäftigt, und sah bey seiner großen Staatsklugheit, bey seinem guten Herzen, bey seinen Heldentugenden sich nicht stark genug, wider den reissenden Strom zu rudern. Er brachte es nicht weiter, als zu einem verdächtigen Interim. Wär es Toleranz gewesen, so würde der Riß nicht gefährlicher, der protestantische Haufen nicht größer und der Schaden, welchen eine durch Frankreich unterstüzte Ligue deutscher Fürsten anrichtete, nicht beträchtlicher geworden seyn. Allein die orthodoxe Welt schmiedete damals noch an fürchterlichen Fesseln der blutigen Inquisition und sann auf bequeme Mittel, diese menschenfeindliche Tribunale immer allgemei-

ner zu machen, um den freydenkenden Deutschen zu bändigen, den unruhigen Italiener hingegen im blinden Gehorsam zu erhalten.

Hätte damals die Welt so billig, als Eure kayserliche Majestät gedacht, so wäre der große Verlust für Oestreich niemals entstanden, in der Folge kein dreyßigjähriges Blutvergießen, kein westphälischer Friede nöthig gewesen!

Sezt die Vernunft schon die durch Intoleranz erzeugte Thatsachen in die Klasse der Barbarey, in die Reihe unmenschlicher Thorheiten, was verdiente in unsern erleuchteten Zeiten derjenige nicht für Namen, der Eurer kayserlichen Majestät zum Besten der Menschheit muthig gewagte Schritte mißbilligen und die glückselige Folgen derselben vereiteln wollte? — Unbillige, ungegründete Besorgniß für die Wohlfahrt der katholischen Religion! Diese wird nicht nur nicht sinken, nicht leiden, sondern auch zu demjenigen Grade der Vervollkommung aufstreben, nach welcher der Wunsch des Weisen, das Herz des Menschenfreundes sich sehnt. Toleranz vollbringt gewiß größere Thaten als der kirchliche Zwang, dieser so zuverlässige Schöpfer der schnödesten Heucheley — Auch ist sie ganz etwas anders, als gallikanische Freyheit, auf welche die französische Klerisey so stolz ist, ohne zu bedenken, daß sie die Kirche nicht schüzt, den Haufen der Layen nicht bessert und überdies einen Kalvin, einen Beza, Hugonotten und Jansenisten aus ihrem Schooße

hervorbringt. Hätte die Klerisey weniger Freyheit und das Volk mehr Toleranz genossen, so würde die redliche Geschichte die Schande dieser an sich großen und thätigen Nation durch die Erzählung ihrer an den Albingensern und Hugonotten verübten Greuel nicht verewigen dürfen. Würde Frankreich noch Toleranz verordnen und üben, so würde das auf die Herzen seiner heimlichen Protestanten besser, als Morgenthau auf junge Rosen wirken, das Land mit allerley Glückseligkeiten überströmen, Frankreichs Triebfedern verstärken, den zum Umgang gestimmten Karakter seines fröhlichen Volkes noch gefälliger machen, die Sitze der kirchlichen Empörung zu angenehmen Wohnungen der Freude und des Friedens umschaffen.

Toleranz war der göttliche Same zu Rußlands furchtbarer Größe, die Stambol erschüttert und demüthigt — der Reiz für deutsche Protestanten, ein erträgliches Klima gegen einen starrenden Horizont zu vertauschen, eine rohe Nation zu bilden, Wissenschaften und Künste zu beleben. Hätte dagegen Intoleranz den hervorbrechenden Keim erstickt, Olivade verdammt, Rousseaue verdrängt, Raynale verjagt, Verdienste geschändet und wie Todtenlampen bey Urnen nur Verbrechen erleuchtet; was wäre Rußland geblieben, was endlich geworden? Würde man den alten Scythen nicht noch finden? Würde es Bezkoye, Domaschneve, Gallizine, Orlowe, Panine, Romanzowe und andere große Geister aufweisen können? — Hätte

der unsterbliche Czar Peter der erste, dieser große so schöpferische Geist, kein einziges Verdienst, als dieses, die Toleranz zu einem unauflöslichen Staatsgesetze gemacht zu haben; so verdiente er schon eine wichtige Stelle in verewigenden Annalen. Eben diese göttliche Gesinnung schafft Nordens großen Minerva der unsterblichen Katharina und Ihrem sowohl durch Stand, als Menschenliebe erhabenen Sohne zahllose Verehrer, den russischen Wüsteneyen Pflänzer von allen Nationen, die unter den Lorbeern dieser sanften Gebieterinn ruhige Tage verleben, eine gleichglückliche Zukunft hoffen und die tapferste Nachkommen als patriotische Vertheidiger ihres gefürchteten Thrones zurücklassen. Herrliche Aussichten für Eure kayserliche Majestät, dessen sanfter Blick Elende schon tröstet, Feuer der tiefsten zärtlichsten Verehrung in die Adern eines empfindsamen Weltbürgers hinströmt, unmenschliche Menschenfeinde beschämt und von ihrer schwerfälligen Thorheit zur Vernunft zurückführt!

Herrliche Aussichten für die ganze Welt! — Große und kleine Tyrannen werden sich durch dieses auffallende Beyspiel endlich beschämen, endlich gewinnen lassen, Unterdrückten Luft zu machen, harte Fesseln in sanfte Leitbänder der Liebe verwandeln. — Deutsche Patrioten, ädle Menschenfreunde! denkt nicht an Oestreichs Vorzug und Glück, ohne auf euern Altären den Weyrauch des Dankes zu streuen, ohne den erhabenen Menschenfreund, euren großen Joseph zu segnen, ohne ihm

Schirm und Leben von der Allmacht zu erflehn, ohne eure Kinder mit gleichen Gesinnungen zu beselen.

Es ist wohl eine wunderbare Regierung der Begebenheiten, bey welcher man, in so fern man die Plane der ewigen Weisheit nicht ehrte, unendlich bedauern müßte, daß das ferne Amerika nicht zu den Zeiten eines großen Josephs nicht für Ihn selbst entdeckt wurde — sondern in Tagen, darinn die von dem dritten Innocentius unglücklich ersonnene, von dem großen Ferdinande in Spanien hingegen noch unglücklicher eingeführte Inquisition in ihrer ersten Wuth flammte, darinn golddürstende Korteze, Pizarre, Almagros, Lucqueze und Vasco Nugneze, diese erschreckliche Geiseln der Menschheit, Amerikens seufzende Fluren belästigten, um ihr gefräsiges Schwerd in das Blut unschuldiger Indianer zu tauchen, mit Mordthaten und Raub neue gepeinigte Länder zu erfüllen, Zeiten, darinn der tugendhafte vernünftige Gedanke von Toleranz, ein menschenfreundliches Vorwort für Elende, eine menschliche Thräne des natürlichen Mitleids für gemarterte Opfer des Aberglaubens solche Verbrechen gewesen wären, die nicht anders als durch Schwerd und Feuer hätten versöhnt werden können.

Huronischzerfleischte Leichen bedeckten die unfruchtbare Oberfläche der Goldminen und entzogen

ihren Barbaren thätige Hände, die das verschlossene Gold besser, als sie, zu gewinnen verstunden. Dennoch sollte durch solche tygerartige Grausamkeiten die christliche Religion, diese Schöpferin der Liebe, der Menschenfreundschaft empfohlen und gepflanzt werden.

Welcher Hohn für ihren göttlichen, heiligen Urheber!

Gatimozin, der Kayser von Mexiko, stirbt langsam gemartert auf glüenden Kohlen durch unmenschliche Hände ausgearteter Christen, weil er ein Heide, der rechtmäsige Besitzer eines weitläufigen Reiches und ansehnlicher Schätze war. — Athualpa, Kayser in Peru, wird ein bedauernswürdiges Opfer des Geizes und Unsinns durch den aberglaubigen Vincent über das ihm aufgedrungene unverständliche Evangelienbuch. — So wurden die beraubte Länder endlich barbarisch entvölkert — die neuen Einwohner größere Unmenschen, als die ermordeten Indianer. — Nun sollte der gesittete Staat auf die schauervolle Trümmern der Wilden errichtet werden. — Das erste Gesetz war Intoleranz, das Mittel, demselben Ansehen und Gewicht zu geben, die abscheuliche Inquisition. Welche Verblendung! So schafft man Einöden, keine blühende Staaten, unmenschliche Barbaren, keine Bürger!

Wer noch redlich dachte, der mußte in finstern Kerkern, auf Scheiterhaufen den traurigen Rest des Lebens verschmachten. Nicht besser geräth es in Asien, wohin Portugal durch den muthigen Albuquerque die fürchterliche Fackel des zerstöhrenden Krieges zum ersten Male hinträgt, nach vielen blutigen Auftritten die Handelsstadt Goa und darinn ein unmenschliches Tribunal baut, um seine geraubten Länder von falschen Christen zu säubern oder vielmehr zu entvölkern und den orthodoxen Heuchlern Ansehn und Reichthum zu schaffen. Allein bis auf diese Stunde rächen sich diese abscheuliche Thatsachen in verödeten Gegenden, welche eine weise Toleranz zu einem Paradiese, zu einer Quelle des Ueberflusses, zu einer Zuflucht verkannter Verdienste, zu einer Werkstätte der Industrie hätte bilden können.

Man sah es in Brasilien, wohin die lusitanische Inquisition Juden und Ketzer verbannte, damit sie auf einige Zeit das Glück hätten, von dem Drucke geistlicher Tyrannen entfernter zu leben. Der Jude holte Zuckerpflanzen von Madera und legte den Grund zu Indiens großen Gewerbe. Der Ketzer baute das Land und formirte eine von den besten Kolonien in der Welt, konnte aber, nachdem er alles gethan hatte, endlich der gewöhnlichen Formalität, welche die Bigotterie der Religiosen und des machiavellistischen Staatsmannes zur Vervollständigung einer Staatsverfassung nöthig erachtete d. i. der Inquisition nicht entfliehen.

Die ungünstige Folge war, daß diese durch Aberglauben entkräftete Landstriche von eifersüchtigen Nationen angefallen und erobert wurden, überhaupt aber das nicht werden konnten, was sie durch Toleranz geworden wären.

Glückselige Zeiten, in welchen Josephe und Kaunitze die menschliche Gesellschaft zieren, Grundsätze des allgemeinen Wohlwollens aufstellen, durch eine weise Toleranz der Religion der Christen Ehre machen und das zeigen, was sie an sich selbst ist, dem durch die Geisel der Intoleranz hervorgebrachten und bis zum Grabe sonst fortdauernden Elende ein Ziel setzen.

Hat Eurer kayserlichen Majestät in solchen Umständen die Religion weniger, als die bürgerliche Verfassung zu verdanken? Das Buch, welches die heilige Originale der göttlichen Befehle und die bewährten Grundsätze von Christus Lehre enthält, war bisher dem unwissenden Layen versiegelt, der Trieb es zu lesen ein sündlicher Gedanke, eine seelengefährliche Anfechtung, ein interessantes Objekt für den geheimnisvollen Beichtstuhl — das verbotene Lesen ein Verbrechen, welchem der eifrige Religiose eine scharfe Buszucht mit vielbedeutender warnender Mine entgegensezt. Es gelang daher unsinnigen Orthodoxen, die Grundsätze, die Lehren der wahren christlichen Religion und selbst der gesunden Vernunft verdächtig zu machen, die

Blindheit zu mehren, die Grundfeste der Staaten zu untergraben, abgeschmackte Legenden mit gutem Erfolge auszukramen, schwache Seelen mit panischen Schrecken vor unbekannten und nicht existirenden Dingen zu martern und überhaupt den gesunden Menschenverstand zu verwirren.

Wer zu sehr Philosoph war, der lies sich zwar durch den andächtigen Lärmen unwissender Priester nicht täuschen, jedoch durch die göttliche Religion auch nicht erleuchten. Das machte seinen Stand nur desto gefährlicher. Er glaubte nur an die Vernunft, die ihm die erste Anleitung ertheilte. Er wählte keinen Weg zur Tugend, keinen zum Glück, wenn sie den Plan nicht dazu ganz entworfen hatte. Er stellte sich also Gott, die Welt, sein Glück, seine Pflicht nicht auf derjenigen Seite vor, auf welcher sie in den göttlichen Schriften sich zeigen und seinem Verlangen entsprechen. Daraus entstund eine Irreligion, welche aus ihrem Schoose Freygeister hervorbrachte und an ihren giftigen Schlangenbrüsten ernährte.

Fromme Bischöffe eiferten zwar gegen solche gefährliche Unordnungen, gewannen aber dagegen sehr wenig, indem sie diese Gebrechen als Ursachen behandelten, da sie doch nur unmittelbare Folgen der Unwissenheit und eines ungebesserten Herzens waren, welche das Verbot, die göttliche Originale zu lesen, zum Urheber hatten.

Der göttliche Befehl, die Schrift zu lesen, gilt unstreitig Priestern und Layen. Denn ist sie wohl etwas anders, als der unter göttlichen Einflüssen an Gelehrte und Ungelehrte, an Vornehme und Geringe gerichtete Vortrag der heiligen Schriftsteller?

Wie weise, wie gerecht, daß Eure kayserliche Majestät die Scheidewand zwischen der menschlichen Wißbegierde und der Quelle der Erkänntniß aufheben, den Damm zerbrechen, welcher den fruchtbaren und süssen Strom himmlischer Glückseligkeit aufhielt, daß er seinen Segen in allerhöchstdero Staaten nicht ergießen konnte! Allerhöchstdieselbe bringen auf solche Art Ihre Herrlichkeit in den Tempel des Herrn, verewigen sich in den erkänntlichen Herzen der erleuchteten Nachwelt. Nun muß der lehrende Priester seine Rede beweisen, sein Wort durch Beyspiel versiegeln und bey Verlust der Achtung und Ehre vor dem Volke frömmer, vernünftiger, weiser, erbaulicher werden; indem der Verstand eines jeden Katholiken sein erstes Recht wieder empfängt und auf der Wagschale der natürlichen und göttlichen Erkänntniß so wohl den Vortrag, als sein und seiner Führer Verhalten prüfen darf. —

Schon lange wünschte der Menschenfreund auf diesem Gipfel des Glücks den katholischen Layen zu sehn. Wird es allgemeiner, deutsche Patrioten!

ten! so sollen die Flammen unserer Dankbarkeit gegen den Allmächtigen noch kräftiger auflodern, noch einst Josephs theuerste zu glorreichen Ahnen in dem spätesten Menschenalter versammelte Asche unsern Enkeln heilig seyn!

So viel Superstition und Unwissenheit verlieren, so weit gewinnet die Sittenlehre in ihren Grundsätzen der Tugend und der Tugendhafte im Genusse seines Glückes. Es herrschte immer viele Tugend unter erleuchteten Katholiken. Wie viele haben sich nicht durch sanfte Güte, durch uneigennützige Wohlthätigkeit, durch allgemeines Wohlwollen, durch unerschütterte Standhaftigkeit, durch erhabene Großmuth, durch exemplarische Treue, durch unüberwindliche Tapferkeit ausgezeichnet? Wie sehr beschämen sie nicht viele Protestanten, welche die Moral zwar besser lehren, aber schlechter üben? Kömmt es bey dem inneren Werthe der Tugend auf die Güte der inneren Fassung an, so ist es gewiß, daß gute richtige Grundsätze die Tugenden rechtschaffener Katholiken immer reiner, immer glänzender, immer genußvoller machen, ohne sie auf eine andere Belohnung, als auf den Beyfall Gottes und ihres eigenen Gewissens mit allen vortreflichen Folgen hinzuweisen. — Euerer kayserlichen Majestät allerhöchste Verordnung, Niemanden die Lesung der heiligen Schrift zu verbieten, sondern dagegen das Original gemeiner und nützlicher zu machen, gehört also unter die

seltene Verdienste, welche sich Götter der Erde von solchen Einsichten und Gesinnungen zum Glücke des Staates nur machen können.

Die unter Eurer kayserlichen Majestät allerhöchsten Begünstigung von einem würdigen Probste Felbiger gemachte vortrefliche Schulanstalten waren schon entscheidende Vorläufer von der gegenwärtigen Toleranz, gleichwie sie die ersten besten Wege zur Erkänntniß sind. Felbiger war weder so bigot noch in seinen Augen zu groß, von schulerfahrnen Protestanten Einrichtung und Methode zu lernen. Er besuchte in dieser Absicht auf einer Reise die Heckerische Normalschule in Berlin, lernte den Probst Hecker selbst kennen, ohne erkannt zu werden, entdeckte sich hingegen nach seiner Rückkunft selbst und erlangte auf sein freundschaftliches Gesuch von demselben, daß zwey junge fähige Katholiken die Methode unter dem P. Hecker studiren durften. Diese wurden hernach als geschickte Lehrer von dem vortreflichen Probste Felbiger mit gutem Erfolge in einer ähnlichen Normalschule gebraucht. Eine unschätzbare Frucht toleranter Gesinnungen! — Was werden nicht höhere Wissenschaften durch Toleranz und Freyheit gewinnen? Wien sieht es in einigen Monaten, was es in mehreren Jahren von dem Scharfsinne seiner Gelehrten zu hoffen hat. Seine großen Geister waren bisher bey dem Mangel der Toleranz und Preßfreyheit wie schweigende Vulkane unter eisigten Gipfeln.

Kaum fällt ein Funke der Freyheit in ihre verborgen glimmende litterarische Masse; so entwickeln sich Flammen von philosophischem Scharfsinne, brittisches Feuer des Ausdrucks, ein hinreissender Strom von Gedanken, der den Weisen erbaut, die Einfalt belehrt, den Aberglauben erschreckt. Wie wenn bey fortdauernder Toleranz die Geisteskräfte gelehrter Protestanten mit den Fähigkeiten dieser auflebenden Musensöhne zusammenwirken, wenn ein Feuer das andere entzündet und nährt; was wird endlich aus den kayserlich königlichen Staaten unter einem so huldreichen August, ja aus Deutschland überhaupt werden? ein allgemeiner Parnaß, der Jahrhunderte hindurch das Glück der Welt, der Vorzug der Deutschen, die Bewunderung der Nationen seyn wird. — Eben solche Aussichten hat die Industrie. So lang Frankreich tolerant war, so lang war es allein reich an Manufakturen und Künstlern. Kaum wird das Edikt von Nantes aufgehoben, so stehen viele Werkstätte entweder leer, oder zählen wie zu Orleans in einer einzigen für tausend nur hundert Künstler. Die protestantische in Kunstsachen an Frankreich vorher größtentheils verpachtete Länder machten damals neue und große Epoken. Von französischen Flüchtlingen erhielt sowohl Engelland als Holland die reichsten, Preussen die geschicktesten, andere mindermächtige deutsche Staaten die ärmsten und redlichsten ohne die, welche sich hin und wieder

in toleranten Ländern von Europa niederließen. Ich übergehe diejenige, welche in andern Welttheilen Brod und Freyheit suchten. Diese neue Ankömmlinge brachten mancherley Fabriken, den feinen Geschmack in der Fabrikatur und mit denselben die Handlung empor.

Was hätten damals die gegenwärtige tolerante Maximen im Ganzen nicht nützen können; da die kayserliche königliche Staaten zum Gewerbe und zur Handlung die vortheilhafteste und bequemste Anlage von der Welt haben? Fast alle sind mit natürlichen Reichthümern im Ueberflusse versehen. Auf einer Seite werden sie von dem mittelländischen, auf der andern von dem deutschen Meere benezt und überall durch große und schifreiche Flüsse mit einander verbunden. — Mit großer Bequemlichkeit können also die Waaren eingebracht und sogar bis in das schwarze Meer zu Wasser verführt werden. Hätten bisher gewerbverständige und reiche Protestanten bürgerliche Rechte und Toleranz in ihrem ganzen Umfange wie izt zu genießen gehabt; so wären die kayserl. königliche Staaten in Ansehung der Handlung gewiß nicht viel weniger als Holland, und hätten an statt des passiven Gewerbes einen ansehnlichen Aktivhandel, viele große Negozianten und eben so gute Piloten. Oestreich hätte unstreitig in der Levante bey dem türkischen Passivhandel aus natürlichen und politischen Ursachen ein großes Glück gemacht. Frankreich, welches izt

nicht nur den größten Handel darinn führet, sondern auch wegen der von einem französischen Gesandten bey der Pforte von Villeneuf angelegten Nationalkasse den größten Kredit hat, würde ihm vielleicht nicht vorgehen; wenigstens hätte es eben so viel als die übrigen in die Türkey handelnde Nationen, oder so viel, als Russen, Engelländer, Venetianer, Holländer, Schweden und Neapolitaner ausrichten können. Triest könnte die Niederlage werden. Zur Betreibung des ost- und westindischen, des nordischen und westeuropäischen Handels liegen Antwerpen und Ostende sehr bequem. Das gesunkene Ostende hat schon wieder einen glücklichen Anfang und wird bey der eingeführten Toleranz sich weit besser erhalten, als 1722, wo die zusammengetretene ostindische Gesellschaft sich nach Schweden wendete, und die Handlung zerfiel. Ein besonderes Glück hat die Kultur des Landes von der Toleranz zu erwarten. Ich darf nicht lang beweisen, wenn ich die nördlichen und südlichen Kolonien von Amerika mit einander vergleiche — Toleranz zog viele ausgewanderte Deutschen in die ersten und brachte sie in einer kurzen Zeit zu einer Größe, die gegenwärtig selbst Albion erschüttert. Das Inquisitionstribunal in Neumexiko und die bekannte Intoleranz der Spanier verscheuchte hingegen alle, die noch Lust hatten, die reiche Gegenden von Amerika oder Spanien selbst anzubauen. Es ist ein durch Erfahrung und Beyspiele bestättigter Grundsatz, daß die Intoleranz eben so geschwind,

als Habsucht, Trägheit und Despotismus einen Staat verheert und ihm wie den Wissenschaften und Künsten, die nach dem Verhältnisse der Kultur eines Landes steigen und fallen, gefährlich und tödlich ist. Oestreich hat insonderheit in Ungarn viele öde Gegenden, wo noch Städte und Dörfer angelegt werden könnten. Viele tausend Kolonisten würden dort glücklich beschäftigt und genährt werden, die folgende Versuche aber besser ausfallen, als die vorigen, wo die Intoleranz der Religiosen die eingewanderte Protestanten nicht aufkommen lies und andere von der Nachfolge unglücklicher Vorgänger abschreckte. — Werden Eure kayserliche Majestät nach dem bereits ergangenen Toleranzedikte nunmehr neue Versuche anstellen, dabey eine weise und wohlthätige Unterstützung armen und gesunkenen Familien ohne Ansehen der Religion allergnädigst angedeyhen lassen, so werden Allerhöchstdieselben erfahren, wie gern sich unglückliche Deutsche, deren, durch Eurer kayserlichen Majestät allgemeinbekannte Menschenliebe, eroberte Herzen von einem warmen Patriotismus schlagen, in so glückliche Landstriche drängen, das Land bevölkern, durch Gewerb und Industrie glücklich verschönern. Alle diese Glückseligkeiten werden sich endlich über den Hausstand verbreiten. Das Elend, welches manche nahrunglose Familie entzweyt und zerrüttet, verliert sich insgemein mit den günstigen Gelegenheiten zu einem sichern Erwerbe. Blühen allenthalben Ackerbau und Handlung, Wissenschaften und

Künste, so ist keiner so arm, keiner so elend, der sich nicht zu nähren wüßte. — Toleranz schafft aber einer Familie nicht nur Nahrung, sondern auch Friede, und vertreibt unter dissentirenden Theilen die übelangelegte Begierde der Bekehrsucht. Herrscht Intoleranz, so ergeht es in einzelnen Familien wie in dem ganzen Staate. Ein Theil sucht den andern zu erleuchten und auf bessere Wege nach seiner Einbildung durch Vorschub seiner Seelsorger zu leiten. Bald schleicht sich der bedenkliche Prediger, bald der eifrige Religiose hinzu. Jeder ertheilt seinem anvertrauten Schäfchen einen Rath, sorgt bald für die irrglaubige, bald für die orthodoxe Seele, stört aber die häusliche Eintracht und damit zugleich den ordentlichen Gang der leidenden Oekonomie. Zudringlichkeiten verbittern endlich die Herzen, noch mehr, wenn der schwächere Theil Gewalt fürchtet und fühlt. Die beste Seele wird alsdenn verstimmt, die gesellige Harmonie der ganzen Hausgesellschaft zernichtet, die Kinderzucht schlecht besorgt, häusliche Ordnung und Geschäftigkeit gehemmt, das empfindlichste mit Zweytracht und Armuth verpaarte Elend unaufhaltsam erzeugt. Toleranz verbreitet dagegen süße Zufriedenheit, wie Frühlingsdüfte, im häuslichen Bezirke, wird eine Bande der Zärtlichkeit, eine Quelle von Segnungen, die sich zulezt über den ganzen Staat in einem wonnevollen Strome ergieset. — Großer Kayser, unsterblicher Joseph; solcher himmlischen Empfindungen, eines so reinen tugendhaften Ge-

fühles von Menschenfreundschaft ist nur eine solche Seele fähig, die wie die Ihrige ist oder wie die große Seele eines Erhabenen, welchen die ewige Vorsicht zu großen Thaten bestimmt, welcher erst selbst das Gute empfindet und schäzt ehe er befiehlt, eher Muster der Tugend, als Gesetzgeber wird! — Ueberdies haben Eure kayserliche Majestät, als Gottes Bevollmächtigter, um diesen und andern guten Absichten die Bahn zur Vollendung zu bereiten, Rechte wieder geltend gemacht, welche der Allmächtige den Großen dieser Erde verliehn, um Völker mit Nachdruck zu weiden. Daraus entstunden verschiedene wichtige Veränderungen in Kirchensachen. Gesunde Vernunft, Schrift, Geschichte und Politik leisten für die Gerechtigkeit dieser Unternehmung Bürgschaft. Die künftige Erfahrung wird Eure kayserliche Majestät noch weiter rechtfertigen! Allerhöchstdieselben leisten hier nichts anders, als das, was ein Advokat und Beschützer der Kirche, ein Regent sich selbst, seinem Staate und der Kirche schuldig ist. Es wird weiter nichts als ein Recht erneuert, welches jeder Kayser in seinen Staaten seit den Zeiten des großen Konstantins bis auf den vierten Heinrich ruhig besaß und wenigstens sieben hundert und zwey und sechzig Jahre ohne Widerspruch übte, hernach aber ohne sich dessen zu begeben oder zum Nachtheile aller Nachfolger begeben zu können, auf die bekannte unrechtmäßige Weise verlohr. Derjenige, welcher dieses als einen sträflichen Ein=

grif in die Vorrechte der Kirche, oder als eine für die katholische Religion nachtheilige Sache ansieht und verschreyt, der macht sich einer Unwissenheit, einer Thorheit, einer Ungerechtigkeit schuldig. Ist es nicht Wohlthat, wenn Mißbräuche zum Besten des Volks und des Regenten abgestellt, nützliche Einschränkungen gemacht, Schlünde, die, ohne etwas wiederzugeben, immer einnehmen und die dem Gewerbe so nöthige, als vorträgliche Zirkulation des Geldes aufhalten, geräumt und verschlossen, hingegen die in dieselben sonst stürzende Kanäle über dürre und lechzende Fluren geleitet werden. Eure kayserliche Majestät erhalten Güter und Summen, welche die frommen Stifter weder zur Unterhaltung des Müssigganges, noch zur Begünstigung des monastischen Despotismus, noch vielweniger zum Nachtheile des Regenten und des Volks, sondern zur nöthigen Bildung der Einwohner durch Wissenschaft und Religion, zum Behufe der Armen, todten Händen überlieferten. Die veränderte Lage der Sache erfodert andere Maasregeln und eben solche, welche Eure kayserliche Majestät ergreifen, um Unterthanen im ganzen Umfange glücklich zu machen. Wie leicht, wie bequem können nun hohe und niedere Pflanzstätten für die fähige Jugend angelegt und mit den brauchbarsten Männern versehen werden? — Wie bald kann und wird nun eine Akademie der Wissenschaften in Wien andern großen

Musensitzen und parnassischen Tribunalen in Europa die Wage halten? —

Eine Akademie wie die zu St. Petersburg nüzt einem Staate unstreitig mehr als eine ungeheure Menge von Klöstern und Religiosen. Die schnelle Bildung der russischen Nation durch Wissenschaften und Künste, die schleunige Aufnahme der Marine und Landmacht haben Rußlands furchtbare Monarchen dieser weisen Anstalt größtentheils zu verdanken. Sollten Menschen, wollen sie wahre Patrioten seyn, über Josephs allgemeinwohlthätigen Endschluß nicht lieber frohlocken, als ihr unsinniges Misfallen so gar in hämischen Schriften bezeugen? Solche eigennützige Sklaven des Vorurtheils müssen entweder sehr eingeschränkte Begriffe vom Guten und Bösen, von Recht und Unrecht besitzen, oder geschworne Gönner von Finsterniß und Barbarey in unsern erleuchteten Zeiten seyn. — Wie weit nachdrücklicher kann ausserdem noch Elenden gerathen werden? Alle Summen, welche die Domainenkammer sonst erschwingen konnte, hatten ihre abgemessene Bestimmung, um die Lasten der Regierung und des Staats zu bestreiten. Nur weniges davon konnte noch zum Besten der Elenden, wurden sie nicht in Spitälern, in Siechhäusern, in Waisenanstalten getröstet und versorgt, weiter verwendet werden. — Hat nun der Allmächtige Eure kayserliche Majestät bisher als einen wohlthätigen Vater des Volks

sichtbar ausgezeichnet und Ihre große Seele mit den reinsten tugendhaftesten Gesinnungen reichlich beschenkt, was werden Allerhöchstdieselben bey mehreren Hülfsquellen, die dem ursprünglichen Zwecke der Stiftung entsprechen sollen, als Menschenfreund nicht noch vollbringen? Und — was können Elende ohne Unterschied der Religion und des Berufs sich alsdann weissagen? das Ende ihres beseufzten Kummers, den Anfang beglückter Zufriedenheit, ruhigen Genuß ihres Glückes und darinn Wachsthum und Dauer!

Glückselige Toleranz, du würdige Friedensstifterinn, du göttliches Denkmal von billiger Vernunft und Religion; die ewige Vorsicht segne deinen glorreichen Urheber, den besten Titus unserer Zeiten!

II.

Statistische Vortheile, um den wahren Zustand eines Volks kennen zu lernen.

Ist wahre Politik eine Wissenschaft, den Gebrauch der zum Glücke eines Staates vorhandenen Mittel nach allen Verhältnissen der Staatsbewohner richtig abzumessen, so muß dieselbe, wenn sie nützlich und wohlthätig werden soll, ihre Maasregeln auf gesunde Vernunft und getreue Erfahrungen bauen, oder, kürzer: von der Natur selbst Wirklichkeit und Ausbildung empfangen.

Billig sucht man den Urstoff ihrer wichtigen Maximen in Verhältnissen, die entweder von der Natur oder von dem Willkühr der Menschen nach specifischen Umständen eines Staates ihre Bestimmung erhalten. Unsere aufgeklärten Zeiten, in welchen wir mit der Natur weit vertrauter als unsre Väter umgehen, haben in dem politischen Fache vor den verflossenen Jahrhunderten vieles voraus. Politik war vormals entweder Machiavellismus, oder ein Gewebe von Schulphilosophie. Jene

schmeichelte dem Fürsten und belästigte den Unterthanen; diese lieferte hingegen Geschöpfe, die wie bunte Schmetterlinge den Liebhaber zwar ergötzen, allein nicht nur keinen weiteren Nutzen stiften, sondern auch noch gar von ihrer zahlreichen Brut alles befürchten lassen. Diese elende Schulpolitik nuzte daher in Ansehung der bürgerlichen Wohlfahrt im Ganzen eben so viel, als die aristotelische Disputirkunst, bey welcher ein jeder so gescheit blieb, wie er war, wenn er nicht gar das Unglück hatte, ein Thor zu werden. Frey von Enthusiasmus und fanatischen Aufwallungen, auch bekannter mit den Angelegenheiten und Verhältnissen des menschlichen Geschlechts machen wir dagegen unsre Anstalten und Gesetze gemeinnütziger, wohlthätiger, treffender; einen jeden Staatsbürger aber dadurch so glücklich, als er nach seinen Umständen es werden kann. An diesen vortheilhaften Erscheinungen in dem Gebiete der Politik haben Halley, Arbutnot und Süsmilch einen vorzüglichen Antheil. Denn diese scharfsinnige Gelehrten erfüllten durch ihre glückliche Entdeckungen verschiedener Staats- und Naturverhältnisse die patriotische Wünsche großer Staatsmänner und kluger Menschenfreunde. Auf eine reife Erkänntniß solcher Verhältnisse kommt es

auch vorzüglich an. Denn werden sie übergangen, so erscheint in der Larve eines politischen Systems entweder ein philosophischer Roman, oder ein Gesetzbuch für Mondbürger, für platonische Republikaner. Deutschlands vortreflicher Joseph, Rußlands unsterbliche Catharina, Preussens großdenkender Friedrich sind eben darum, weil sie gründliche Menschenkenner und tiefforschende Beobachter sind, so große Staatsweisen, so glückliche Gesetzgeber. Eine auf natürlichen Verhältnissen beruhende Politik aufstellen heisset daher mit Recht für die Gesundheit des Staatskörpers sorgen; indem die Theile desselben in ein richtiges Verhältniß treten, und die gesellschaftliche Triebfedern so symmetrisch in einander würken, daß die Menschheit dadurch nothwendig gewinnen muß. Hätte Büsching, der große Erdbeschreiber, außer seinen übrigen Verdiensten kein anders, als daß er seine ausgebreitete Kenntnisse auf diesen Zweck hinleitete; so wär er schon einer von den verdienstvollen Männern unsers Jahrhunderts, der kein minderes Glück verdiente, als an den Ufern der Spree, gleich einem unsterblichen Sulzer, verewigt zu werden. — Um mich, so weit es möglich ist, nützlich zu machen

und einem empfindsamen Liebhaber von Beobachtungen Anlaß zu geben, die natürlichen und zufälligen Verhältnisse eines Staates näher zu erwägen, habe ich zwo statistische Tabellen, von welchen die erste den Stoff zu der andern enthält, mit der möglichsten Genauigkeit entworfen. — Von denselben ertheile ich also den Entwurf

einer statistischen Generaltabelle.

I) Die äussere Bestimmung des Landes.

A) Die natürliche Beschaffenheit, z. B. bergig, sandig ꝛc.

B) Die Größe desselben.

a) In geographischem Betrachte nach Quadratmeilen.

b) In ökonomischem Verstande nach dem Umfange des nutzbaren Landstrichs in Morgen, α) Feldgüter, β) Wiesen, γ) Waldungen.

II) Die Menge des Volks.

A) Nach der persönlichen Verschiedenheit der Einwohner.

a) Der ohne den Zuwachs gerechnete Erfund,

α) Der domiciliirten, א) Leute, die blos vom Feldbau leben, ב) herrschaftliche Bediente, ג) Geistlichkeit, ד) Aerzte, ה) Wundärzte, ו) Hebammenmeister, ז) Hebammen, ח) Handelsleute, ט) Handwerker.

β) Der undomiciliirten, א) Soldaten, ב) Herrenbediente, ג) Fremdlinge.

γ) Des Geschlechts, א) Männliche, ב) Weibliche.

b) Der neue Zuwachs, α) Geborne, β) eingewanderte Personen.

γ) Geschlecht, א) Männliche, ב) Weibliche.

c) Abgang der Einwohner,

α) durch Auswanderung.

א) Der domiciliirten, ב) der indomiciliirten, ג) des Geschlechtes, 1) Männliche, 2) Weibliche.

β) Durch den Tod.

א) Ursachen, 1) Krankheiten, a) epidemische, b) sporadische, c) chronische, d) Kindsblattern.

2) Zufälle, a) schwere Geburten, b) Kindbetter, c) Unglücksfälle.

ב) Alter 1) von 1 = 14, 2) von 14 = 20, 3) von 20 = 30, 4) von 30 = 40, 5) von 40 = 50, 6) von 50 = 60, 7) von 60 = 70, 8) von 70 = 100.

ג) Geschlechte, 1) Männlich, 2) Weiblich.

d) Totalsumme des wirklichen Erfunds.

α) Des Geschlechts, א) Männlich, ב) Weiblich.

β) Aller Seelen.

B) Nach zufälligen Umständen.

a) Ehen, α) mit Familie, א) Paare, ב) Kinder, β) ohne Familie Paare.

b) Verwitwete Personen, α) Männer, β) Weiber.

c) Waisen ausser Waisenhäusern, α) Halbverwaiste, β) Ganzverwaiste.

d) Personen die aus öffentlichen Fonds erhalten werden, α) in Waisenhäusern, β) in Findelhäusern, γ) in Retraithäusern, δ) in Zuchthäusern, ε) in Tollhäusern, ζ) in Spitälern.

e) Arme die hie und da zerstreut sind, α) Hausarme, β) Bettler.

f) Alte noch nie verehlicht gewesene oder Hagestolze, α) Männlich, β) Weiblich.

g) Unehliche Kinder, α) Bastarde von bekannten Aeltern, β) Findlinge ausser Findelhäusern.

h) Wahnsinnige ausser Tollhäusern, α) Männlich, β) Weiblichen Geschlecht.

i) Gebrechliche, α) an Sinnen, β) an Gliedmaßen.

k) Kranke dieses Jahres, α) epidemische β) sporadische, γ) chronische, δ) blatterhafte.

l) Greise α) von 70-80, β) von 80-90, γ) von 90-100 Jahren.

m) Todtgebohrne, α) Männlich, β) Weiblich.

Diese Gliedertabelle kann in erforderlichen Fällen nach den Umständen eines jeden Landes entweder vermehrt oder gemindert, und hiernächst in eine Feldertabelle gebracht werden. Den nützlichen Gebrauch derselben zeiget aber

Eine statistische Proportionaltabelle.

I) Das Realverhältniß.

A) In Ansehung der Volksmenge.

a) Zur Größe des ganzen Landes.

b) Zum Umfange des nutzbaren Landstrichs —

B) Im Betrachte der Größe eines Stück Landes, welches von Einwohnern angefüllt und benuzt wird — da wird verhältnismäsig angegeben

a) Die Menge der Einwohner auf einer grossen Quadratmeile.

b) Die Morgenzahl, welche von dem nutzbaren Landstrich auf einen jeden Einwohner kommt.

II) Das Personalverhältniß.

A) Das allgemeine von dem ganzen Erfund

a) Der Lebendigen, α) gegen die Gebohrne, β) gegen die Verstorbene.

b) Der Verstorbenen, α) gegen die Lebendigen, β) gegen die Gebohrne.

c) Des männlichen Geschlechts gegen das Weibliche.

d) Der Domiciliirten gegen Undomiciliirte.

e) Der Soldaten gegen die ganze Volksmenge.

f) Der Geistlichkeit gegen die gesammten Einwohner.

g) Der Fremdlinge gegen die Einheimische —

h) Der Leute, die vom Feldbau leben, gegen die, welche ohne denselben sich unterhalten — z. B. Bediente, Soldaten ꝛc.

B) Das besondere — da wird bemerkt:

a) In ehegesellschaftlichem Betrachte das Verhältniß

α) Der Verwitweten א) gegen die noch stehende Ehen, ב) gegen die ganze Volksmenge —

β) Der kinderlosen Ehe gegen die Ehen mit Kindern.

γ) Der Verheyratheten gegen noch nie verehlicht gewesene oder gegen Hagenstolze.

δ) Der unglücklichen Geburten gegen glückliche im ganzen Lande.

ε) Der Todtgebohrnen gegen Lebendiggebohrne.

ζ) Der unehlichen gegen ehliche Kinder.

η) Der unverwaisten gegen halb und ganz verwaiste Kinder.

b) In physischem Betrachte — das Verhältniß.

α) Der Greise gegen die ganze Volksmenge.

β) Der Elenden gegen Einwohner von gegenseitigen Umständen.

א) Der Gebrechlichen gegen Gesunde.

ב) Der Wahnsinnigen gegen die ganze Volksmenge.

ג) Der widernatürlich Sterbenden,

1) gegen die, welche eines natürlichen Todes sterben —

2) gegen die ganze Volksmenge.

ד) Der Kranken,

1) gegen die ganze Volksmenge,

2) gegen die Summe der Sterbenden,

a) an epidemischen,

b) an sporadischen,

c) an chronischen Krankheiten,

d) an Blattern.

ה) Der Arzeneyverwandten gegen die ganze Volksmenge,

1) der Aerzte,

2) der Wundärzte.

1) Der Geburtshelfer,

1) gegen die Summe der verehlichten Frauen,

2) gegen die jährlichen Kindbetterinnen.

Dürfte man sich Hoffnung machen, diese und mehrere statistische Verhältnisse dereinst dem Publikum mitgetheilt zu sehen, so würde der Nutzen nicht nur allgemeiner werden, sondern sich auch über die Staatskunst desto merklicher verbreiten, wenn Erdbeschreiber und Naturforscher sich bemüheten, dieses Fach durch gründliche Anmerkungen zu bereichern. — Auch würde sich mancher treffende Grundsatz zum Besten der Armen und Elenden herausziehen und besser anwenden lassen. —

III.

Ein Vorschlag zu einer allgemeinen Brandversicherung.

Es ist billig zu bewundern, daß bey so vielen traurigen Erfahrungen von höchstbeträchtlichen Brandschäden nicht alle Staaten auf nachdrückliche Mittel denken, den Eigenthümern von Gebäuden einen bequemen und anständigen Weg zur Entschädigung zu eröfnen — zu gleicher Zeit aber den unschätzbaren Vortheil gewähren, daß sie anstatt eines Idealvermögens ein Realvermögen, dadurch aber mehr Kredit und einen gewissern Reichthum erlangen.

Allein wie ist zu rathen, wenn die Landschaften für eine wechselseitige Gewährleistung zu klein sind, und öftere in ihrem geschlossenen Bezirke entstehende Brandschäden wegen der ihnen dadurch zuwachsenden Beyträge sich selbst zu erschöpfen befürchten müssen? Auf das sehr unzuverläßige, wenig anständige und dabey zuweilen höchstverdächtige Kollektationshandwerk kann man bey der dermaligen politischen und moralischen Verfassung der

Welt keinen ehrlichen Mann verweisen; obgleich großversiegelte Bettelpatente gute Aussichten versprechen.

So problematisch die Sache aussiehet, so leicht und gewiß kann ein sicherer Ausweg getroffen werden. Wir wollen deswegen alle mögliche Arten von Brandversicherungen in Erwägung ziehen. Sie lassen sich in zwo Hauptklassen füglich abtheilen. In die erste gehören die Staatsassecurationen. Unter diesen ist 1) die einfache die vornehmste, wenn in einem geschlossenen großen Lande die Eigenthümer von Gebäuden durch oberkeitliche Verordnungen verbunden werden, sich bey entstehenden Brandschäden durch einen bestimmten Beytrag wechselseitig zu entschädigen.

Daß diese Art von Brandversicherung nicht in allen deutschen Staaten Platz findet, das ist eine durch die Erfahrung erwiesene Sache. Allgemeiner kann aber

2) Die zusammengesezte Staatsassecuration oder eine sogenannte Brandconföderation werden, in so fern kleine Staaten sich zur Entschädigung der Brandschäden mit einander verbinden. Diese könnte in den deutschen Kreisen sehr bequem

gemacht werden — wenn alle Kreisstände zusammen träten, sich in dieser Hinsicht als Eine Herrschaft ansähen, nach einer Generalkreisfeuerverordnung richteten, und im Falle entstandener Brandschäden durch eine zureichende Umlage einander entschädigten. Da diese an sich sehr schickliche Brandversicherung auch verschiedene Schwierigkeiten hat, die in Ansehung der politischen Verhältnisse nicht leicht zu heben sind, so wollen wir zur zweyten Klasse, in welcher die Privatassecurationen befindlich sind, unsre Zuflucht nehmen. Darinn bemerken wir 1) die Brandsocietät. Diese besteht aus Mitgliedern, welche sich entweder aus verschiedenen Ländern, oder in großen Handelsplätzen, wie in London, zusammenschlagen, und einander unter gewissen Bedingungen eine völlige Schadloshaltung im unglücklichen Falle eines entstehenden Brandschadens versprechen. Obgleich eine solche Gesellschaft nicht unmöglich ist, so kommen doch dabey so viele Umstände vor, daß sie nicht leicht zu Stande kommen wird, oder man müßte voraussetzen, daß alle darinn befindliche Mitglieder, als wahre Menschenfreunde, ohne Interesse und Zwang zu handeln gewohnt wären. Weit mehr ist 2) von der zur zweyten Klasse ge-

hörigen Brandassecurationsbank zu hoffen. Denn hier verbindet sich das Interesse der Eigenthümer von Gebäuden sehr genau mit dem Vortheile der Assecuranten; indem einer oder eine ganze Gesellschaft gegen annehmliche Bedingungen sich zur Schadloshaltung der Eigenthümer in dem Falle eines ihnen zuwachsenden Brandschadens vollkommen anheischig macht. — Um so wohl die Bedingungen als die Zeit der Gewährleistung zu bestimmen, muß man sein Augenmerk auf die Natur der Sache richten. Nach allen Umständen enthält sie eben so wie bey Schiffsassecuranzen das Ansehen und die Eigenschaft einer Wette. Gleichwie nun eine Schiffsassecuranz größtentheils bey erscheinenden und bereits bekannten Gefahren geschiehet, wo nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit die Actien entweder steigen oder fallen, also hat die Brandversicherung bey Gebäuden immer einen Bezug auf die mögliche und in gewisser Maaße wahrscheinliche Brandgefahr; denn ausser diesem Falle wäre solches überflüssig. —

Nachdem nun größtentheils alle Jahre in dem ordentlichsten Lande und bey den besten Vorkehrungen nicht nur Brand auskommt, sondern auch

wirkliche Brandschäden entstehen, so kann die Wahrscheinlichkeit immer gleich groß gedacht und die Assecuration auf alle Jahre unverändert angenommen werden. Zur Gewährzeit wollen wir zehen Jahre, und alle Brandschäden von verschiedenen Ländern zusammennehmen, alsdann wird es sich ergeben, daß in dem Durchschnitte die Wahrscheinlichkeit eines entstehenden Brandschadens an hölzernen Gebäuden sich wie 1 zu 10 und an steinernen Gebäuden wie 1 zu 20 verhält; im ordentlichen Falle aber von 900 Holzgebäuden 3 und von 300 Steingebäuden 2 abbrennen. Aus diesem angenommenen Verhältnisse fliest nun

1) Daß die Gewährgelder, welche der Assecurant mit Recht fordern kann, bey einem Holzgebäude zehenmal, bey einem Steingebäude hingegen zwanzigmal geringer als der wahre Werth des Gebäudes seyn, und daher im ersten Falle 10, im andern 5 Gulden von hundert gegeben werden müssen. — — Es fliest daraus

2) daß der Assecurant in ordentlichen Fällen zwar gewinnen, hingegen in ausserordentlichen, worinn das Verhältniß gestöret wird, auch verlieren könne. —

Eine kurze Berechnung wird alles in das Licht setzen. Z. B.

	Asseurationsmasse.			Abzug.	
	Gebäude.	Werth. Fl.	Gewährgeld. Fl.	Abgang von Gebäuden.	Einbuse. Fl.
1. Holzgebäude, eines zu 3000 Guld.	900	2700000	270000	30	90000
2. Steingebäude, eines zu 6000 Guld.	300	1800000	180000	20	120000
Summa	1200	4,500,000	450,000	50	210000
		Einbuse	210000		
		Surplus	240000		

In dem ordentlichen Falle wäre dieses Surplus der Profit und die Provision des Assecuranten, in ausserordentlichen und durch die Beyspiele von Straubingen, Göppingen und Gera, als sehr möglich erwiesenen Fällen, kann derselbe hingegen weit mehr verlieren, als gewinnen. Es gehöret demnach die Unternehmung einer solchen Assecuranz unstreitig zu den Waghändeln, wobey der Assecurant wenigstens die Summe des Gewährgeldes belegen, die Obrigkeit hingegen den ganzen Fonds gewähren muß. — Der Gewährschein wird zwar auf zehen Jahre ertheilet, wenn aber innerhalb der Gewährzeit das Gebäude abbrennen sollte, so empfängt der Eigenthümer den eingeschriebenen Werth, und giebt den Schein entweder zurück, oder lässet ihn um ein neues Gewährgeld wieder erneuern. Unter den nämlichen Bedingungen, wie ihn der erste Eigenthümer hatte, erbt oder erkauft ein Nachfolger mit dem Gebäude zugleich den Gewährschein, muß aber denselben gegen ein gewisses Tarifgeld auf sich stellen lassen. Der Assecurant hält also dem neuen Eigenthümer die Gewährzeit ordentlich aus. Hier

habe ich nur einige Züge angegeben, in der Hoffnung, daß vielleicht manche dadurch veranlaßt werden, zur Befestigung der häuslichen und bürgerlichen Wohlfarth auf heilsame Anstalten zu denken.

Bayerische Staatsbibliothek München

X II. 87

Obermeier
ucheinbände nach RAL RG 495
eufahrnerstr. 8 · Tel
8303 Rott